1,20 DM / Band 102
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 2,80 / Italien L 500 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 i.m. / Spanien P 60



Die Horde aus dem Jenseits

Professor Zamorra Nr. 102

von A.F. Morland

erschienen am 16.05.1978

Die Horde aus dem Jenseits

Sie fallen jedes Jahr über ein anderes Land her und suchen dann dreimal sieben Orte heim, in denen sie Angst, Grauen und Schrecken verbreiten.

Italien, Spanien und Frankreich haben sie bereits hinter sich.

Und nun tauchten sie in England auf, um hier für Not, Pein und Tod zu sorgen.

Bald wird sich auch hier ihr Dämonenkreis schließen, und dann wird Quintus, der grausame Anführer der Schreckenswesen, wieder ein Mädchenopfer verlangen.

Der unheilvolle Tag ist nicht mehr fern…

»Mantwich«, las Nicole Duval von der Ortstafel ab. Sie saß neben Professor Zamorra im gemieteten silbergrauen Rover und ächzte. »Ich kann euch nicht sagen, wie müde ich bin. Diese Tour durch England schlaucht mich regelrecht.«

»Mir reicht es auch langsam«, meldete sich Bill Fleming, der amerikanische Freund von Nicole und Zamorra. Er saß im Fond des Wagens und drehte gelangweilt Daumen.

Nantwich war ein Kaff mit weniger als zweitausend Einwohnern. Kein einziger davon ließ sich blicken, als der Rover die Dorfstraße entlangrollte.

Es war bereits leicht dämmerig, und hinter einigen verhangenen Fenstern brannte Licht, das stark gefiltert aus den einfachen Häusern schimmerte. Zamorra brachte den Schalthebel in die Leerlaufstellung. Mit ernstem Gesicht musterte er die Gebäude, an denen sie vorbeikamen.

»Man könnte meinen, hier wäre alles in bester Ordnung«, sagte Nicole.

»Aber der Schein trügt«, ließ Bill verlauten.

»Dort ist die Kirche«, sagte Professor Zamorra.

Ein schlanker Turm ragte in den grauen Himmel. Das Dach über dem Kirchenschiff wirkte wie der scharfkantige Rücken eines kubistischen Tieres. Rechts neben der Kirche stand ein schmales Gebäude: das Pfarrhaus.

Nicole Duval leckte sich über die vollen Lippen und strich sich eine blonde Strähne aus der Stirn. »Irgendwie berührt mich dieser Anblick unangenehm. Geht es euch nicht auch so?« fragte das junge hübsche Mädchen die beiden männlichen Begleiter.

»Du hättest dieses Gefühl gewiß nicht, wenn du keine Kenntnis von dem hättest, was hier vorgefallen ist«, bemerkte Zamorra. Er setzte den Fuß leicht auf die Bremse.

Nicole durchlief ein kalter Schauer. Ihre Blicke huschten nervös an dem Glockenturm auf und ab. Fast hatte es den Anschein, als glaubte sie, ihn fürchten zu müssen. Eine seltsame Beklemmung bemächtigte sich ihrer. Sie atmete schneller und schien ihre wachsende Unruhe nicht mehr unter Kontrolle halten zu können.

Zamorra stoppte das Fahrzeug.

Bill beugte sich zum Seitenfenster hinaus und betrachtete ebenfalls den Glockenturm. »Hier ist es passiert«, sagte er mit belegter Stimme. »Was muß das für ein schlimmer Schock für die Bewohner von Nantwich gewesen sein.«

Zamorra öffnete den Wagenschlag, »Habt ihr euch an diese Dinge immer noch nicht gewöhnt? Wir sind nun schon seit zwei Wochen hinter Quintus und seinen Knechten her. Was sie hier angestellt haben, ist geradezu harmlos gegen das, was sie anderswo getan

haben…«

»Ich weiß«, knurrte Bill Fleming, »Trotzdem geht mir jede neue Greueltat beinahe schmerzhaft unter die Haut. Ich kann nichts dagegen machen. Wahrscheinlich werde ich niemals so abgebrüht werden wie du.«

»Ich hoffe, du denkst nicht, daß mich so etwas kalt läßt«, gab der Professor zurück. »Ich sehe die Sache lediglich etwas nüchterner als du. Schließlich ist es uns unmöglich, Dinge, die bereits geschehen sind, ungeschehen zu machen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, Quintus und seinen Höllenschergen das Handwerk zu legen…«

»Das werden wir nicht schaffen, wenn wir diesem Satansbraten immer nur hinterherlaufen«, brummte Bill Fleming. Er schien mit Zamorras Methode nicht einverstanden zu sein.

»Wir haben im Moment keine andere Möglichkeit, als Quintus' Spur zu folgen«, sagte Zamorra geduldig. »Wir wissen niemals, wo er als nächstes zuschlagen wird, deshalb sind wir gezwungen, ihm zu folgen, aber du mußt zugeben, daß sein Vorsprung nicht mehr so groß ist, wie er war. Wir arbeiten uns sukzessive an ihn heran, und vielleicht kommen wir ihm schon bald so nahe, daß er auf uns aufmerksam wird…«

Nicole wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen. Sie ahnte, was dann geschehen würde. Wenn Quintus merkte, daß ihm und seinem abscheulichen Gefolge jemand auf den Fersen war, würde er sich zum Kampf stellen, und niemand konnte Voraussagen, wie diese Auseinandersetzung enden würde.

Sie stiegen aus.

Zamorra schloß den Rover ab.

Gut ein Dutzend Augenpaare beobachtete sie. Nicole, Bill und der Professor konnten die ängstlichen Blicke auf sich ruhen fühlen, ohne jedoch die Menschen zu sehen, die sie anstarrten.

Zamorra begab sich zum Eingang des Pfarrhauses und läutete da.

Schlurfende Schritte. Jemand kam an die Tür und schob einen schweren Eisenriegel beiseite. Dann knarrte die Tür in den Angeln. Ein Gesicht wurde sichtbar. So häßlich, daß Nicole davon die Gänsehaut bekam und unwillkürlich den Atem anhielt…

***

Walter Sherman pfiff mit schrillen Tönen einen alten Gassenhauer. Er hielt das Lenkrad mit der rechten Hand, während sein linker Arm um die Schultern von Geraldine Norris lag.

Die beiden jungen Leute waren im Kino gewesen. Vom Film hatten sie nicht allzuviel mitbekommen. Dazu waren sie während der Vorstellung im Dunkel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, und Walter hatte davon immer noch nicht genug. Er hörte zu pfeifen

auf und lenkte den Cortina von der Landstraße in einen engen, holperigen Waldweg.

Geraldine wußte natürlich sofort, weshalb er das tat, hatte jedoch nichts dagegen. Sie warf ihm einen verlegenen Blick zu. Er grinste etwas linkisch, als er merkte, daß sie ihn durchschaut hatte.

Sobald das Motorengeräusch verstummt war, klappte Walter die Liegesitze um. Dann glitt er behutsam auf sein Mädchen zu, nahm ihr hübsches Gesicht in seine derben Hände und küßte ihre Augen, die Stirn, die Wangen…

Er war einundzwanzig, groß und kräftig gebaut. Sein Haar war blond, mit einem Stich ins Rötliche. Um die Nase waren zahlreiche dunkle Sommersprossen versammelt. Geraldine liebte jede einzelne davon.

Sie erwiderte seine leidenschaftlichen Küsse, und sie ärgerte sich darüber, daß sie sich Walter nicht voll hingeben konnte. Es war ihr unmöglich abzuschalten. Immerzu lauschte sie auf die Geräusche, die den Wagen umgaben. Sie bildete sich ein, jemand wäre in ihrer Nähe. Jemand, der ihnen nicht gut gesinnt war.

Das Rauschen des Waldes, das Rascheln der Blätter legte sie als Raunen und Wispern aus.

Sie wollte Walter mit geschlossenen Augen küssen, doch etwas zwang sie, hellwach zu sein und die Augen weit offenzuhalten.

Er merkte sehr schnell, daß sie verkrampft und nicht richtig bei der Sache war.

Verstimmt ließ er von ihr ab. »Wenn du mich nicht küssen magst, warum tust du es dann?« fragte er ärgerlich.

»Entschuldige bitte, Walt…«

»Was soll ich entschuldigen? Daß du für heute schon von mir genug hast?«

»Das darfst du nicht sagen. Das stimmt nicht.«

»Du liegst da wie ein Brett. Fast teilnahmslos, legst nicht einmal die Arme um mich. Also ehrlich, dabei vergeht’s einem.«

Geraldines meergrüne Augen rollten. »Es… es muß der Wald sein.«

»Was ist damit?«

»Ich finde ihn irgendwie… unheimlich.«

»Blödsinn. Es ist ein Wald wie jeder andere. Mit Büschen und Bäumen. Was sollte daran schon unheimlich sein?«

Geraldine zuckte die Achseln. »Er macht mir eben Angst.«

Walter winkte ab. »Das ist doch nur eine billige Ausrede. Fällt dir denn nichts Besseres ein?«

»Du bist gemein, Walt!« stieß Geraldine erzürnt hervor. Sie setzte sich mit einem jähen Ruck auf.

Er legte seine Hände auf ihre Schultern und wollte sie wieder niederdrücken, doch sie stemmte sich gegen seinen Druck. »Nun

komm schon«, sagte er sanft.
»Laß mich in Ruhe.«
»Ich hab' das nicht so gemeint.«
»Ich kann nichts dafür, daß ich Angst habe.«
»Nein, natürlich nicht.« Walter setzte sich ebenfalls auf. Er küßte das kleine Ohrläppchen seines Mädchens und meinte beschwichtigend: »Wollen wir das Kriegsbeil nicht wieder begraben? Hm? Du brauchst hier keine Angst zu haben, Geraldine. Ganz bestimmt nicht. Hier bist du so sicher wie in Abrahams Schoß. Außerdem…« Er grinste. »Ich bin groß und kräftig. Ich kann dich sehr gut beschützen. Du brauchst dich nicht zu fürchten. Ich werde mit jedem Gegner fertig, das habe ich dir bereits mehr als einmal bewiesen. Erinnerst du dich nicht mehr daran, wie ich Delmer Waiss zur Schnecke gemacht habe?«
Geraldine hörte nur mit halbem Ohr zu.
Ihre Blicke streiften rahelos umher.
Sie bildete sich ein, Gestalten durch die Dunkelheit huschen zu sehen. Gestalten mit grauenerregenden Fratzen.
Bildete sie sich das wirklich nur ein?
Sie spürte Walters Hand an ihrem üppigen Busen. Ohne es zu wollen, drängte sie ihn von sich. »Bitte laß das, Walt!«
Der Junge wurde ärgerlich. »Jetzt schlägt's aber gleich dreizehn. Wofür hältst du mich eigentlich? Für deinen Hampelmann, der sich nur dann bewegt, wenn du am Faden ziehst?« Sein Mannesstolz war verletzt. Er zündete sich mit einer aggressiven Bewegung eine Zigarette an und blies den Rauch gegen die Frontscheibe, über die er sich verteilte. »Mich kann man nicht an- und abstellen wie einen Automaten, merk dir das. Ich bin ein Mensch mit Gefühlen…«
»Darf ich das nicht auch sein?« fragte Geraldine wütend.
»Natürlich darfst du das. Wer hindert dich daran?«
»Du!«
»Erwartest du, daß ich darüber lauthals lache? Ich bin mir keiner Schuld bewußt.«
Geraldine legte ihre Hände in den Schoß, sah Walter Sherman nicht mehr an, verlangte mit heiserer Stimme: »Ich möchte, daß du mich jetzt sofort nach Hause fährst, Walt.«
»Darf ich wenigstens die Zigarette noch fertigrauchen?«
»Nein.«
»Okay, Prinzessin. Dann wird Euer Diener eben während der Fahrt rauchen«, bemerkte der Junge verdrossen. Er klappte seinen Sitz hoch. Geraldine tat dasselbe. Zwischen zwei Bäumen schimmerte ihr etwas entgegen. Ihr Herz schlug sogleich schneller. Sie konnte nicht genau erkennen, was es war, aber sie hielt es für das bleiche Oval eines Gesichts…

***

Der Mann hatte einen mächtigen Buckel, breite Schultern und lange Affenarme, die fast bis zum Boden reichten. Auf seinen Fingern wuchsen schwarze Haarbüschel. Die Nägel waren lang und wirkten wie Krallen.

Nicole Duval preßte die Lippen fest aufeinander.

Der Mann kniff die schwarzen Kohleaugen zusammen. Seine Brauen hatten einen dämonischen Schwung nach oben. Sie waren buschig, die Stirn weit nach vorn gewölbt und von dicken Warzen bedeckt. Auch die Nase, die wie ein scharfer Geierschnabel hervorsprang, war mit knotigen Auswüchsen überwuchert. Große, unregelmäßige Zähne blitzten im Mund von Zamorras Gegenüber, als sich die harten Lippen nach oben schoben.

»Pater Jonas ist nicht da«, sagte der Mann mit einer dumpfen Stimme, die aus einem riesigen Faß zu kommen schien. »Ich bin der Küster. Kann ich etwas für Sie tun?«

Professor Zamorra übernahm es, sich und seine Freunde vorzustellen, und fuhr dann fort: »Wir hätten ein paar Fragen an Sie. Dürfen wir eintreten?«

Der Küster - sein Name war Alan Hughes - überlegte kurz und gab dann die Tür frei.

Er führte die Freunde in einen spartanisch eingerichteten Wohnraum. Sie nahmen um einen roh gezimmerten runden Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, Platz. Alan Hughes legte seine gewaltigen Pranken auf die Tischplatte und starrte Nicole Duval so durchdringend an, daß dem Mädchen ganz eigen ums Herz wurde. Einen so außergewöhnlichen Küster hatte sie in ihrem Leben noch nie gesehen. Hughes sah eher aus wie ein gemeingefährlicher Massenmörder.

Der Bucklige hob seine fleischigen Schultern. Seine Augen wanderten zu Zamorra weiter. »Nun, fragen Sie«, forderte er den großen, schlanken Professor auf.

»Wir haben gehört, was hier in Nantwich vor zwei Nächten geschehen ist«, sagte Zamorra einleitend.

Die dunklen Brauen des Küsters zogen sich wie dräuende Gewitterwolken zusammen. »Oja. So etwas macht schnell die Runde.« Hughes schüttelte langsam den Kopf. »Der arme Travers. Er war ein guter, gottgläubiger Mensch. Er ging jeden Sonntag zur Kirche, und bei der Kollekte war er niemals knauserig. Ein standhafter Christ, dem keiner im Dorf etwas Übles nachsagen kann.«

Zamorra lehnte sich zurück. »Sie wissen vermutlich, wie das mit diesen Hörensagen-Geschichten so ist, Mr. Hughes. Jeder schmückt die Sache nach seinem Geschmack aus, und wenn die Story von zehn Leuten weitererzählt wurde, stimmt sie hinten und vorn nicht mehr.«

»Sie scheinen die Menschen sehr gut zu kennen, Professor«, sagte der Häßliche. Er lächelte, doch selbst diese freundliche Geste machte auf

Nicole Duval einen bedrohlichen Eindruck.
»Ich habe viel mit Menschen zu tun. Da lernt man sie zwangsläufig kennen«, gab Zamorra zurück. »Aus diesem Grund möchte ich Sie bitten, meinen Freunden und mir präzise zu schildern, was sich hier vor zwei Nächten zugetragen hat, Mr. Hughes.«
Der Küster rieb sich sein kantiges Kinn. »Weshalb interessieren Sie sich dafür?« fragte er mißtrauisch.
Zamorra nickte. »Vielleicht hat diese Frage ihre Berechtigung, Mr. Hughes. Ich weiß nicht, wieweit Sie über die Vorfälle der letzten Zeit in anderen Dörfern unterrichtet sind. In Whitchurch zum Beispiel sind sämtliche Kühe eines Großbauern von einem Wolf zerfleischt worden, zwei Kinder wurden verschleppt, und eine alte Frau wurde über Nacht wahnsinnig. In Oswestry gab es ein Erdbeben, das mehrere Häuser zerstörte, aber von keinem einzigen Seismographen registriert wurde. Im Lagerhaus verfaulte das Korn. Und aus dem Leichenhaus verschwanden spurlos zwei Tote. In Crawen Arms erschoß sich der Bürgermeister vor seinen Familienangehörigen, aus mehreren Wasserleitungen rann dunkelrotes Blut, und zahlreiche Dorfbewohner wurden von einer geheimnisvollen Krankheit befallen, von der sie bis zum heutigen Tage noch nicht genesen sind… Ich könnte Ihnen noch viele andere Gründe mehr nennen, weshalb wir nach Nantwich gekommen sind, Mr. Hughes. Ich bin von Beruf Parapsychologe, und ich mache in allen fünf Erdteilen Jagd auf Geister und Dämonen. Meiner Ansicht nach sind alle die aufgezählten Vorfälle einem Unhold namens Quintus zuzuschreiben. Ich möchte ihm das Handwerk legen. Vielleicht können Sie mir dabei helfen.«
Der Bucklige zuckte die Achseln. »Ich wüßte nicht, wie.«
»Wie war das mit Cliff Travers?« fragte Nicole Duval, um den Küster festzunageln. Alan Hughes warf ihr einen von seinen durchdringenden Blicken zu, doch er vermochte sie damit nicht mehr zu erschrecken. Allmählich gewöhnte sie sich daran.
»Nun, ganz genau weiß ich das natürlich auch nicht«, schränkte Hughes ein.
»Uns genügt das, was Sie wissen«, versicherte Bill Fleming.
»Also«, begann der Häßliche, während er seine klobigen Hände betrachtete, »das war so: Ich wohne hier im Pfarrhaus. Pater Jonas befand sich in London. Ich war allein. Es ging auf Mitternacht zu. Da hörte ich das jämmerliche Klagegeheul eines Hundes…«
»Kann es nicht auch das Geheul eines Wolfs gewesen sein?« fragte Nicole.
»Natürlich könnte es das… Aber wo gibt es denn heutzutage noch Wölfe auf der Britischen Insel?« Alan Hughes leckte sich die spröden Lippen. »Das Heulen wurde so laut, daß es mich veranlaßte, ans Fenster zu gehen. Sobald ich den Flügel geöffnet hatte, verstummten

die Klagelaute. Ich konnte das Tier nirgendwo entdecken, obgleich ich der festen Überzeugung war, daß es vor dem Pfarrhaus geheult haben mußte. Ich blieb eine Weile am Fenster. Als sich das Geheul aber nicht mehr wiederholte, schloß ich den Flügel und ging zu Bett. Plötzlich brach ein Sturm los - so etwas hatte ich noch nicht erlebt. Das war eine Gewalt, sage ich Ihnen, direkt beängstigend. Der Sturm riß und zerrte an den Fensterläden. Er drückte zwei Fenster auf. Ich hatte den Eindruck, er würde das Pfarrhaus abdecken und umwerfen. Eine eisige Kälte ließ mich im Bett fast erfrieren. Ich warf die Decke zurück, sprang von meinem Lager und kämpfte mich gegen den Wind, der durch mein Zimmer raste und den Tisch und die Stühle umwarf. Es gelang mir nur mit großer Mühe, die Fenster wieder zu schließen. Dabei fiel mir ein schwacher Lichtschein hinter dem Kirchturm auf… Und noch etwas fiel mir auf: Die Linde vor unserer Kirche stand vollkommen reglos da. Kein Blatt bewegte sich. Es sah so aus, als würde der tobende Sturm einen großen Bogen um sie herum machen…«

»Was war mit dem Lichtschein?« fragte Bill, der der Erzählung des Küsters bis hierher gespannt gelauscht hatte.

Alan Hughes hob die Schultern. »Keine Ahnung. Zuerst dachte ich an eine Taschenlampe. Aber Taschenlampen geben ein anderes Licht.«

»Ein anderes Licht?« fragte Zamorra.

»Nun ja, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll… Dieses Licht wirkte auf mich irgendwie bedrohlich, unheimlich. Ich bekreuzigte mich und murmelte ganz schnell ein Gebet. Kaum war die letzte Silbe über meine Lippen gekommen, da verschwand das Licht.«

»Und was passierte weiter?« fragte Bill neugierig.

»Mein Gebet schien auch die Wildheit des Sturms gebändigt zu haben. Er legte sich. Ich war zu müde, um mir über all die Dinge Gedanken zu machen, und wollte wieder zu Bett gehen. Da fing die Turmglocke an zu läuten. So laut, daß es mir vor Schreck einen Stich im Herzen gab. Ich kleidete mich an, so schnell ich konnte, verließ meine Kammer, rannte aus dem Pfarrhaus und hinüber zum Glockenturm. Und da fand ich dann Cliff Travers…«

Alan Hughes schluckte heftig. Sein großer Adamsapfel hüpfte auf und ab. Die Erinnerung schien ihm immer noch schwer zu schaffen zu machen.

»Wie fanden Sie Cliff Travers?« fragte Nicole Duval.

»Er… er hing am Glockenseil. Ich wollte ihn retten, aber ihm war nicht mehr zu helfen. Er war bereits tot.«

»Was dachten Sie?« fragte Zamorra ernst.

»Mein erster Gedanke war: Selbstmord.«

»Und was denken Sie jetzt?« wollte Zamorra wissen.

Alan Hughes blickte ihn durchdringend an. »Cliff Travers hing so

hoch oben, daß ich mich immer wieder fragen muß, wie er da hinaufgekommen ist. Er hätte dazu eine Leiter gebraucht, aber es war nirgendwo eine solche zu entdecken.«

»Dann«, faßte Professor Zamorra mit eisiger Miene zusammen, »war es also kein Selbstmord, sondern grausa mer Mord.«

Der häßliche Küster senkte den Blick und nickte langsam. »Das denke ich heute.«

***

Während Geraldine Norris mit starren Augen in die Dunkelheit blickte, tastete Walter Sherman nach dem Startschlüssel. Das Metall war so extrem kalt, daß Walter unwillkürlich zurückzuckte. Verwirrt griff er erneut nach dem Schlüssel. Die Kälte strömte in seinen Arm, bis zur Schulter hinauf, kroch weiter zu seinem Nacken und setzte sich dort unangenehm fest. Ärgerlich drückte er die Zigarette im Aschenbecher aus. Dann drehte er den Zündschlüssel mit einem schnellen Ruck um.

Nichts geschah.

»Verdammt!« knurrte Walter Sherman.

»Was ist?« fragte Geraldine nervös. Das helle Oval war verschwunden. Dennoch war die Angst des Mädchens geblieben.

»Der Mistkübel springt nicht an«, zischte Walter ärgerlich.

»Wie oft habe ich dir schon geraten, die Batterie auszutauschen. Du hörst ja nicht auf mich«, sagte Geraldine beunruhigt.

»Fang jetzt bloß nicht an, mich zu nerven!« fuhr Walter sie gereizt an. »Ich hab' die Batterie in der vergangenen Woche erst aufladen lassen. Jody Becker hat mir versichert, sie wäre nun wieder so gut wie neu.«

»Da siehst du mal wieder, was man von Jody Beckers Worten halten kann.«

Walter Sherman versuchte es noch mal. Wieder nichts. Er schüttelte grimmig den Kopf. »Verstehe ich nicht. Daß der verfluchte Anlasser so gar nichts tut… Ich meine, man hört nicht mal ein Geräusch. Und vorhin lief die Maschine noch völlig problemlos.«

Er stieß die Tür auf.

»Was machst du?« fragte ihn Geraldine erschrocken.

»Ich seh' mal nach, was der Karre fehlt. Es kann ja nicht viel sein. Vielleicht hat sich ein Kabel gelockert.«

»Walter, ich sage dir, hier geht es nicht mit rechten Dingen zu.«

Sherman griente. »Du solltest aufhören, Spukgeschichten zu lesen. Die tun dir offensichtlich nicht gut.«

Er löste die Verriegelung der Motorhaube, nahm eine Stablampe zur Hand, klappte den Motordeckel hoch und beugte sich über die Maschine.

Geraldines Augen begaben sich wieder auf die Suche. Sie entdeckte zwei Glutpunkte in der Dunkelheit, die sie für Augen hielt. Wie unter einem Peitschenschlag zuckte sie zusammen. Etwas schnürte ihre Kehle zu. Eine eigenartige Kraft ging von diesen Glutpunkten aus. Sie fühlte sich in den Bann dieses unheimlichen Blickes geschlagen.

»Verdammt noch mal, hörst du denn nicht!« schrie Walter Sherman ärgerlich zum offenen Wagenschlag herein.

Geraldine schüttelte benommen den Kopf. »Wie?« fragte sie, als wäre sie soeben aus einer tiefen Trance erwacht. »Was ist?«

»Dreimal habe ich dich gebeten, den Startschlüssel umzudrehen. Du hast überhaupt nicht reagiert.«

»Ich habe dich nicht gehört.«

»Pennst du?« blaffte Walter gereizt.

»Was soll ich jetzt tun?« Geraldine wich seinem Blick aus.

»Starten.«

Geraldine nickte hastig. Sie zwang sich, nicht mehr zu den unheimlichen Glutpunkten hinzusehen. Das kostete sie sehr viel Überwindung, aber sie schaffte es. Schnell griff sie zum Startschlüssel, während Walter wieder hinter der Motorhaube verschwand. Sie drehte den Schlüssel hoffnungsvoll um. Kein Geräusch. Geraldines Herz begann, wie verrückt gegen die Rippen zu trommeln.

Walter wollte es nicht wahrhaben, aber sie fühlte es mit jeder Faser ihres Körpers - Gefahr!!!

Er kam zurück. »Hast du schon gestartet?«

»Ja.«

»Scheiße!« Er nagte an seiner Unterlippe. »Ich kann den Fehler nicht finden.«

»Versuch es noch mal, Walter. Bitte.«

»Es hat keinen Zweck.«

»Bitte, Walter«, flehte das Mädchen. Sie wollte nicht die ganze Nacht hierbleiben. Die Angst hätte sie umgebracht.

Walter Sherman werkte weitere fünfzehn Minuten ohne Erfolg. »Jetzt reicht's aber«, sagte er verdrossen. »Komm, steig aus. Wir lassen die Rostlaube einfach hier stehen und gehen zu Fuß nach Hause.«

Geraldine riß bestürzt die Augen auf. »Was sagst du da?«

»Nun hab' dich doch nicht so. Bist du noch nie zu Fuß gegangen?«

»Ich habe dir schon einige Male erklärt, daß ich mich hier fürchte!«

»Es wird dich schon keiner fressen. Nun komm schon. Der Wagen geht nicht. Ich kann nicht hexen. Wir müssen nach Hause. Also müssen wir laufen. Wenn wir die Abkürzung nehmen, sind wir in dreißig Minuten in Tunstall.«

Wieder weiteten sich Geraldines Augen in größtem Erschrecken. »Die Abkürzung? Walter, die führt doch mitten durch diesen Wald!«

»Na und? Ist das denn gar so schlimm?«

»Keine zehn Pferde kriegen mich durch diesen Wald!«

Walter Sherman verlor die Geduld. »Okay, okay. Dann bleibst du eben im Wagen, und ich gehe allein nach Hause.«

Als er sich umwandte, sprang Geraldine blitzschnell aus dem Fahrzeug. »Warte!« Sie lief um den Wagen herum und klammerte sich an Walters Arm.

Er grinste. »Na also.«

Dann stapfte er los.

Und die roten Glutaugen folgten ihnen…

***

Cliff Travers' Bruder hieß Hal.

Er war Schreiner, wie Zamorra vom Küster erfahren hatte, und arbeitete noch in seiner Werkstatt. Der Professor, Nicole und Bill traten in den länglichen Raum. Die Kreissäge lief schrill. Hal Travers hörte die Schritte der Eintretenden nicht und zuckte heftig zusammen, als Professor Zamorra ihn mit lauter Stimme - um die Säge zu überschreien - ansprach: »Entschuldigen Sie, Mr. Travers…«

Der Schreiner fuhr wie von der Natter gebissen herum und faßte sich ans Herz.

»Mann, wollen Sie mich umbringen?« fragte er heiser.

Zamorra stellte die Säge ab. Travers wischte sich mit den schmutzigen Händen über die Augen. Sein schmales Gesicht hatte einen leidenden Ausdruck. Die Wangen waren eingefallen. Unter den Augen waren graue Schatten zu erkennen. Er musterte die drei Fremden mit großem Mißtrauen.

»Es tut uns leid, was mit Ihrem Bruder geschehen ist, Mr. Travers«, sagte Zamorra ernst.

Der mißtrauische Blick blieb. »Wer sind Sie? Kommen Sie von irgendeiner Versicherung oder so?«

»Mein Name ist Zamorra. Ich bin Professor der Parapsychologie. Das ist meine Assistentin Nicole Duval, und dies ist mein Freund Bill Fleming. Wir kommen soeben aus dem Pfarrhaus, wo wir mit dem Küster über das tragische Ereignis sprachen, Mr. Travers…«

Hal Travers knirschte mit den Zähnen. Er blickte auf den mit Sägespänen übersäten Boden. »Selbstmord, heißt es offiziell! So ein Stumpfsinn! Mein Bruder hat sich ganz gewiß nicht selbst umgebracht. Er hatte nicht die geringste Veranlassung dazu. Er war jung und gesund. Er hatte eine vernünftige Einstellung zum Leben, er war gläubig, die Kirche verbietet es ihren Brüdern und Schwestern, sich das Leben, das ihnen Gott gegeben hat, zu nehmen… O nein, Professor, mein Bruder hat sich nicht umgebracht…«

»Da er aber tot ist, gibt es nur noch eine Möglichkeit, wie er ums Leben gekommen ist«, sagte Zamorra.

Hal Travers nickte mit grimmiger Miene: »Er wurde ermordet. Aber warum in der Kirche? Und von wem? Und weshalb?« Die Augen des Schreiners füllten sich mit Tränen. »Glauben Sie mir, ich quäle mich seit jener Nacht mit allen diesen Fragen, ohne auch nur eine einzige Antwort darauf finden zu können. Cliff war um vier Jahre jünger als ich. Ein Bursche, den man einfach gern haben mußte. Er hatte im ganzen Dorf keinen einzigen Feind. Er war beliebt. Er tat niemals Unrechtes. Einen solchen Menschen bringt man doch nicht um!«

»Vielleicht mußte er gerade deshalb sterben«, sagte Zamorra. »Weil seine Seele so fleckenlos rein war.«

Travers schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht. Bin ich dazu zu einfältig, oder was ist los mit mir?«

»Was würden Sie dazu sagen, wenn ich behaupte, Ihr Bruder sei dem bösen Treiben von gefährlichen Dämonen zum Opfer gefallen, Mr. Travers?«

»Ich würd's Ihnen aufs Wort glauben. Niemand sonst kann meinem Bruder so etwas angetan haben.«

»Dämonen vergreifen sich mit Vorliebe an reinen Menschen. Die Bösen, Schlechten sind ihnen zu ähnlich, sie zu vernichten, macht ihnen keinen Spaß. Ihr Kampf gilt dem Guten. Gegen das ziehen sie ins Feld, wo immer sie ihm begegnen. Ihr Ziel ist es, die Welt mit Bösem zu überschwemmen, bis die Menschheit im Morast des Übels erstickt.«

Hal Travers blickte auf die Bretter, die hinter der Kreissäge an der Wand lehnten. Er schluckte trocken.

»Es ist verdammt bitter, für den eigenen Bruder einen Sarg zimmern zu müssen, das kann ich Ihnen sagen.«

»Haben Sie vor dem Tod Ihres Bruders irgendeine Wahrnehmung gemacht?« erkundigte sich Zamorra. »Kam Ihnen Cliff irgendwie verändert vor? Fühlte er sich bedroht oder verfolgt? Vielleicht auch heimlich beobachtet?«

Hal Travers schüttelte langsam den Kopf. »Er war wie immer. In der Nacht, als es passierte, tranken wir zusammen ein paar Schnäpse. Ich hatte einen großen Auftrag hinter mir. Das wollten wir feiern. Der Alkohol stieg Cliff zu sehr in den Kopf. Er wollte noch nicht zu Bett gehen, weil er befürchtete, daß ihm dann übel würde. Er sagte, er wolle noch eine Runde durch das Dorf machen. Von dieser Runde ist er nicht mehr nach Hause gekommen.«

»Der Tod Ihres Bruders soll nicht ungesühnt bleiben«, sagte Professor Zamorra mit harten Lippen. »Das verspreche ich Ihnen.«

»Wissen Sie, wer es getan hat?« fragte Hal Travers mit zuckenden Wangen.

»Ich kenne nur seinen Namen. Er heißt Quintus. Ich bin ihm noch nie begegnet, aber ich kenne all die Greueltaten, für die er verantwortlich

ist. Er war mit seinen schrecklichen Knechten in Italien, Frankreich und Spanien, und nun sucht er England heim. Es klingt vielleicht überheblich zu sagen, ich werde alles daransetzen, um diese dämonische Bestie zur Strekke zu bringen, aber genau dieses Ziel habe ich mir gesetzt.«

Hal Travers fletschte die kräftigen Zähne. »Dazu wünscht Ihnen niemand inniger Erfolg als ich, Professor.«

***

Geraldine Norris spürte die gefährlichen Blicke zwischen ihren Schulterblättern. Sie wagte sich nicht umzusehen, stolperte neben Walter Sherman einher, klammerte sich so fest an seinen Arm, daß sie glaubte, ihr Leben zu verlieren, wenn sie ihn verlor.

Der Boden war weich und von dicken Baumwurzeln durchsetzt, auf denen Geraldine immer wieder ausrutschte. Sie keuchte und hatte Schwierigkeiten, Walters Tempo zu halten.

»Nicht so schnell«, bat sie den Jungen. »Ich hab' schon Seitenstiche.«

Er blieb stehen. »Sag mal, weißt du eigentlich, was du willst? Ich dachte, dir wäre daran gelegen, diesen Wald so rasch wie möglich zu durchqueren.«

»Ich kann einfach nicht so schnell gehen wie du. Du hast längere Beine als ich. Wenn du einen Schritt machst, muß ich fast zwei machen.«

»Okay, dann bestimmst von nun an du das Tempo. Einverstanden?«

Sie gingen weiter.

Der Boden unter ihren Füßen wurde weicher, nasser, schlammig. Bald war jeder ihrer Schritte von einem schmatzenden Geräusch begleitet. Geraldines Schuhe blieben im klebrigen Schlamm stecken. Sie lief mit bloßen Füßen weiter. Hohe Farne raschelten geisterhaft. Über einer kleinen Lichtung tanzten bizarr geformte Nebelschwaden, in denen das ängstliche Mädchen immer neue grauenerregende Fratzen zu sehen glaubte.

»Wir hätten diesen Weg nicht gehen sollen!« stöhnte Geraldine zitternd.

»Jedermann, der zu Fuß von Nantwich nach Tunstall will, nimmt diese Abkürzung«, sagte Walter Sherman.

»Nicht in der Nacht.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Die Leute haben Angst vor dem Moor dort vorn. Es heißt, daß darin schon viele Menschen nachts versunken sind.«

»Das heißt es. Aber offiziell bestätigen kann das keiner«, grinste Walter.

Geraldines Schritte wurden immer langsamer. Je näher sie dem Moor kam, desto zögernder setzte sie einen Fuß vor den ändern. Es gab da

eine Geschichte, die ihr nicht aus dem Kopf ging. Im Moor sollte angeblich ein Geist wohnen. Einer, der sich nicht damit begnügte, Menschen zu Tode zu erschrecken, sondern einer, der die Menschen, die ihm nachts begegneten, zu sich in die schlammige Tiefe holte.

Schwarz glänzte die breiige Oberfläche des Sumpfes.

Der Ruf eines Käuzchens brachte beinahe Geraldines Herz zum Stillstand.

»Man könnte meinen, du warst noch nie in deinem Leben nachts in einem Wald«, sagte Walter Sherman kopfschüttelnd. »Mädchen, so reiß dich doch zusammen, sonst trifft dich vor lauter Angst noch der Schlag.«

Geraldine sah sich ruhelos um. »Walter, wir werden verfolgt.«

»Blödsinn. Wir sind die einzigen Menschen weit und breit.«

»Ich sage dir, es ist jemand hinter uns her.«

Walter Sherman blieb stehen. Er wandte sich um. »Ich kann niemanden sehen.«

»Ich auch nicht. Aber ich kann unseren Verfolger fühlen.«

»Hör endlich auf zu spinnen«, sagte Walter unwillig. »Langsam reicht's mir.«

»Es ist jemand da. Ganz in der Nähe«, behauptete das Mädchen starrsinnig.

Walter pumpte seine Lungen voll und schrie dann in die Dunkelheit: »He! Ist da jemand?«

»Still!« beschwor Geraldine ihren Freund. »Um Himmels willen, sei still!«

»Wenn jemand da ist, möge er hervortreten und sich zeigen!« schrie Walter amüsiert.

Geraldine überlief es eiskalt. »Was hast du nur gemacht, Walter?«

»Was denn?« fragte Sherman ärgerlich. »Was geschieht denn? Nichts! Weil keiner da ist. Begreifst du das immer noch nicht?«

Er wollte seinem Mädchen den Ami um die Schulter legen. Da vernahmen die beiden plötzlich ein tiefes, dumpfes Stöhnen.

Geraldine schrie schrill auf: »Mein Gott, was war das, Walter?«

Sherman schüttelte verwirrt den Kopf. »Ich weiß es auch nicht.«

Ein Röcheln. So grauenerregend, daß davon auch Walter Sherman die Gänsehaut bekam.

Es kam aus dem Moor.

Geraldine preßte sich zitternd an ihren Freund. Die nasse Sumpfoberfläche begann, sich mit einemmal vor ihren angstgeweiteten Augen zu bewegen. Wellen liefen vom Zentrum des Moors nach allen Seiten davon. Ein heller Glanz kroch über den feuchten Schlamm, aus dem nun Blasen wuchsen.

»Walter, was ist das? Was geschieht dort?« stammelte Geraldine schlotternd.

»Keine Ahnung«, gab der Junge mit rauher Kehle zurück. »Aber mach dir keine Sorgen. Solange ich bei dir bin, kann dir nichts passieren.«

»Walter!« schrie Geraldine plötzlich grell auf.

Sie wies auf die Sumpfoberfläche, die mit einemmal von einem grauenerregenden Schädel durchstoßen worden war. Eine abscheuliche Gestalt erhob sich aus den schlammigen Massen.

Knochendürr. Groß. Mit riesigen Insektenaugen, einem glutroten Rachen und Krokodilszähnen.

Die Bestie stieß ein feindseliges Fauchen aus. Damit alarmierte sie anscheinend ihre Artgenossen, denn in derselben Sekunde erhoben sich vier weitere Wesen des Grauens aus dem Moor. Der braune Schlamm kroch träge über ihre klapperigen Leiber, tropfte von ihren Gliedmaßen, rann ihnen über die weit hervortretenden, knallgelben Augen, Walter Sherman war wie gelähmt. Mit offenem Mund starrte er die fünf schrecklichen Ungeheuer an.

Kopfschüttelnd stieß er immer wieder hervor: »Das ist nicht möglich. Das gibt es nicht. Das kann es nicht geben.«

Aber diese Monster gab es.

Sie schwebten über den Sumpf. Ihre Beine bewegten sich nicht. Ihre knöchernen Füße berührten die Mooroberfläche nicht.

Und doch kamen sie näher.

Immer näher!

***

Neunzehn Dörfer hatte Quintus mit seinen Schergen bereits heimgesucht. Angst, Schrecken und Tod hatte er zurückgelassen. Unglückliche Menschen, die ihr Leben lang nicht mehr vergessen würden, was ihnen die Dämonen angetan haben. Zwei Dörfer würden Quintus und seine Untertanen noch überfallen. Danach sollte sich der Dämonenkreis schließen. Dann würde Quintus sein Mädchenopfer bekommen. Und anschließend würden sich die Bestien aus dem Schattenreich in ein anderes Land absetzen.

Wenn sich nicht endlich jemand fand, der ihrem schrecklichen Treiben Einhalt gebot.

Professor Zamorra war klar, daß er Quintus und seine Knechte hier auf der Britischen Insel zur Strecke bringen mußte, denn wenn sie erst einmal von da weg waren, würde es ein ganzes Jahr dauern, bis man ihre Spur wiederfinden konnte. Inzwischen konnten die Unholde neues Leid über die Menschheit gesät haben.

Dazu durfte es nicht mehr kommen.

Nachdem Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming sich von Hal Travers verabschiedet hatten, gingen sie die Dorfstraße entlang. Sie befanden sich auf dem Rückweg zu ihrem silbergrauen Rover, der vor dem Pfarrhaus stand. Jeder hing seinen Gedanken nach. Zamorra ging

im Geist die Landkarte durch. Ihm waren nur noch zwei Dörfer bekannt, die für Quintus in Frage kamen: Tunstall und Leek.

Danach kam Ashboume - und dort hatte der Horrorzug der Dämonen seinen grauenvollen Anfang genommen.

Dreimal sieben Dörfer plagten die Dämonen in der Regel.

Einundzwanzig also.

Neunzehn hatten sie bereits hinter sich. Fehlten nur mehr zwei, um den Dämonenkreis zu schließen. Dieses freudige Ereignis feierte Quintus stets, indem er das Blut eines jungen Mädchens trank. Diesmal sollte es zu dieser Feier nicht mehr kommen. Die Unholde aus der Unterwelt hatten bereits genug Unheil angerichtet.

Es war genug. GENUG!

Hufgetrappel riß Professor Zamorra jäh aus seinen Gedanken. Gleichzeitig spürte er ein beinahe schmerzhaftes Prickeln auf seiner Brust. Sein Amulett signalisierte ihm große Gefahr. Er wirbelte herum. Eine schwarze Kutsche raste die Dorfstraße entlang. Zwei feurige Rappen waren vor das Geistergefährt gespannt. Zamorra konnte keinen Kutscher sehen. Dennoch waren die Zügel in einer unsichtbaren Hand. Mit gellenden Schreien und Peitschengeknall wurden die Rappen angetrieben. Die kräftigen Tiere drohten ihr Geschirr zu zerreißen, so ungestüm preschten sie vorwärts. Rote Flammen schlugen aus den Nüstern der schwarzen Pferde. Ihre Leiber waren in gelbliche Schwefeldämpfe eingehüllt.

Die Kutsche donnerte haargenau auf Professor Zamorra und seine Freunde zu.

Nicole Duval stand wie erschlagen da.

Bill Fleming war ebenfalls außerstande zu reagieren.

Nur Professor Zamorra konnte den lähmenden Schock schnell genug abschütteln. Er versetzte Bill und Nicole einen kräftigen Stoß. Sie flogen weit zur Seite. Für den Parapsychologen reichte jedoch danach die Zeit nicht mehr, um sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit zu bringen.

Mit stampfenden Hufen flogen die Rappen heran.

Es sah aus, als würden die Höllenpferde den Professor in der nächsten Sekunde zu Tode trampeln. Die Zeit, sich zur Seite zu werfen, war nicht mehr vorhanden. Aber es reichte gerade noch für einen kurzen, wirkungsvollen Bannspruch. Zamorra brüllte ihn den schnaubenden Tieren entgegen.

Nicole Duval hielt den Atem an.

In dem Augenblick, wo die Tierleiber gegen Zamorra prallen sollten, geschah das Wunder.

Der Bannspruch wirkte.

Pferde und Kutsche wurden schlagartig transparent, waren nur noch in den Konturen vorhanden, wie eine Skizze, die mit weißer Kreide

auf schwarzes Papier gemacht worden war - und die Striche, aus denen Pferde und Kutsche nur mehr bestanden, rissen einen Herzschlag später auseinander wie dünner Zwirn, verschwanden in die finstere Unendlichkeit.

Kein Geschrei mehr. Kein Peitschengeknalle mehr. Kein Hufgetrappel mehr.

Stille.

Bill, der gestürzt war, nachdem Zamorra ihn unsanft aus der Bahn der Kutsche befördert hatte, kam mit offenem Mund auf die Beine.

»Donnerwetter, Zamorra. Das wäre beinahe ins Auge gegangen, was?«

Der Professor nickte mit grimmiger Miene. »Trotzdem hat dieses Ereignis auch eine gute Seite.«

»Die kann ich beim besten Willen nicht entdecken«, sagte Nicole kopfschüttelnd.

Zamorra blickte sie ernst an. »Nun wissen wir, daß Quintus weiß, daß wir ihm auf den Fersen sind. Dies war seine erste Attacke gegen uns.«

Nicole seufzte geplagt. »Ich fürchte, es wird nicht seine letzte sein.«

***

»Los, Geraldine!« stieß Walter Sherman keuchend hervor. »Nichts wie weg von hier!«

Die grauenerregenden Monster erreichten den Rand des Moors. Walter rannte los. Sein Mädchen war vom Anblick der Schauergestalten jedoch so maßlos gebannt, daß es keinen Schritt tun konnte. Er mußte zurücklaufen, sie bei der Hand packen und mit sich reißen. Sie flogen förmlich durch den Wald. Zweige peitschten ihr Gesicht. Dornen zerfetzten ihre Kleider und rissen ihre Haut blutig. Weder Geraldine noch Walter achteten darauf. Der schlimmste Schmerz war für sie in diesen schrecklichen Augenblicken bedeutungslos.

Weg! Weg! Nur weg! schrie es in ihnen.

Jetzt hatte auch Walter Sherman begriffen, daß es in diesem Wald nicht mit rechten Dingen zuging. Er hatte keine Zeit, sich zu fragen, wieso das so war. Er überlegte sich überhaupt nichts, trachtete nur, so schnell wie möglich aus diesem unheimlichen Wald hinauszukommen.

Geraldine stolperte und fiel.

Sie schrie auf.

»Bleib nicht liegen!« brüllte Walter sie an. »Verdammt noch mal, steh auf! Sie sind hinter uns her!«

Geraldine schnellte hoch.

Walter Sherman blickte sich gehetzt um. Er sah die gelben Insektenaugen zwischen den Büschen leuchten. Die fünf Scheusale

hatten es nicht eilig, ihnen zu folgen. Fast schien es, als wären sie sich ihrer Opfer ganz sicher, als würden sie sich nur noch einen Spaß daraus machen, sie bis zur Erschöpfung zu jagen, bevor sie zum tödlichen Schlag ausholten.

»Weiter, Geraldine!« preßte Walter hervor. »Komm endlich weiter!«

Wieder schnappte seine Hand nach ihrem Unterarm. Wieder riß er sie mit sich. Solange er laufen konnte, wollte er es tun. Denn im Laufen lag Hoffnung. Wenn er stehenblieb, war er verloren, das fühlte er. Deshalb trieb es ihn weiter durch den dunklen Wald. Geraldine zerrte er mit sich. Sie schluchzte. Sie humpelte. Sie bat ihn, sie loszulassen, doch er rannte weiter. Wie eine Maschine.

»Ich kann nicht mehr!« stöhnte Geraldine.

»Weiter, Geraldine. Weiter!«

»Ich… kann… nicht… mehr!« Sie sackte zu Boden, weinte, schluchzte, daß es ihre Schultern schüttelte. Walter blickte sich um. Die Scheusale schwärmten aus. Eine übermächtige Erregung hämmerte in Walters Schläfen. Aufgeben kam für ihn nicht in Frage.

Es konnte nicht mehr weit sein. Walter Sherman glaubte, wenn er den Waldrand erreichte, wäre das die Rettung. Er beugte sich hastig zu Geraldine hinunter.

»Leg deinen Arm um meinen Hals!« befahl er ihr.

»Laß mich hier liegen«, jammerte das Mädchen.

»Bist du verrückt? Ich soll dich im Stich lassen? Das kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Ich bin erledigt.«

»Ich werde dich tragen.«

»Dann sind wir beide verloren«, ächzte Geraldine.

»Verdammt noch mal, dann sind wir's eben. Aber wir haben wenigstens versucht davonzukommen!« Er hob das völlig ausgepumpte Mädchen mit beiden Armen hoch und keuchte mit schweren, stampfenden Schritten weiter. Die Monster brachen hinter ihnen durch das verfilzte Unterholz. Ein ständiges Knirschen und Krachen erfüllte den Wald.

Walter Sherman fühlte sich elend. Soviel wie heute hatte er seinem Körper noch niemals abverlangt. Er war entschlossen, bis zum Umfallen zu laufen. Geraldine war normalerweise ein Fliegengewicht, das er kilometerweit trägen konnte. Doch in dieser gefährlichen Streßsituation schien sie doppelt soviel wie sonst zu wiegen.

Sie hing wie ein Klammeräffchen an ihm und weinte.

»Wir schaffen… es!« keuchte Walter Sherman. »Keine Angst, Geraldine. Wir schaffen es! Diese verdammten Höllenhalunken erwischen uns nicht! Du wirst sehen!«

Die Bestien holten jedoch beängstigend auf.

Aus ihren scheußlichen Mäulem kamen feindselige Fauchlaute. Ihre

riesigen Augen leuchteten so intensiv, daß davon ihre unmittelbare Umgebung erhellt wurde.

Der Baumbestand wurde allmählich weniger dicht. Das Ende des Waldes war zu sehen. Walters Herz trommelte wie verrückt gegen die Rippen. »Ich hab's gesagt, Liebling!« stieß er atemlos hervor. »Ich hab' dir's gesagt. Wir schaffen es. Dort vorn ist der Wald zu Ende. Und dann ist es nicht mehr weit bis nach Tunstall. Diese verdammten Ungeheuer werden es nicht wagen, uns bis ins Dorf zu folgen. Wir sind gerettet!«

In diesem Moment stolperte Walter Sherman über eine armdicke Baumwurzel. Er fiel nach vorn und prallte mit der rechten Schulter gegen den dicken Stamm einer Erle. Ein wahnsinniger Schmerz explodierte in seinem Schultergelenk. Er stöhnte mit verzerrtem Gesicht auf und biß verzweifelt die Zähne zusammen. Sein Arm war ganz taub. Er befürchtete, Geraldine fallen zu lassen.

Das Fauchen und Zischen hinter ihm war nun schon so bedrohlich laut, daß er sich unwillkürlich umwandte.

Der Pesthauch der Monster schlug ihm heiß und stinkend ins Gesicht. Er nahm ihm den Atem. Walter wankte.

Die fünf Monster aus dem Moor bildeten jetzt einen Halbkreis. Sie brachen durch das Dickicht. Ihre schlammigen Klauenhände streckten sich Walter und seinem Mädchen zuckend entgegen. Der Junge wich mit seiner Last schwer atmend zurück.

Eines der Ungeheuer machte zwei schnelle Schritte auf Walter Sherman zu. Dieser setzte Geraldine blitzschnell ab und schrie: »Lauf, Mädchen. Lauf, so schnell du kannst!«

Geraldines Gelenke waren weich wie Gummi. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten. Es war die Angst, die sie zwang, nicht umzukippen. Benommen stand sie da, unfähig wegzurennen.

»So lauf doch endlich!« brüllte Walter.

Sie machte ein paar unsichere Schritte zurück, blieb erneut stehen.

Walter stürzte sich mit einem heiseren Wutschrei auf das ihm gegenüberstehende Monster. Mit den Fäusten drosch er auf das schlammbedeckte Ungeheuer ein. Der Körper des unheimlichen Wesens war morsch und brüchig. Walter schlug ihm in seiner Panik den schmalen Brustkorb ein. Schwarzes Wasser tropfte aus einem aufgebrochenen Loch.

Indessen machte Geraldine ein paar weitere taumelnde Schritte zurück. Ihre Füße streiften zwei auf dem Waldboden liegende dürre Äste.

Plötzlich hatte sie eine Idee, die vielleicht die Rettung bedeuten konnte. In Gedankenschnelle bückte sie sich. Ihre Finger schlossen sich um die Äste. Sie sah, wie die anderen Scheusale aufrückten. Walter empfing von seinem Gegner einen gewaltigen Schlag, der ihn

umwarf. Geraldines Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Walter hatte Mühe, wieder hochzukommen.

Das Mädchen nahm all seinen Mut zusammen und kehrte mit den beiden kurzen Ästen zu Walter zurück.

Es mußte gelingen, sonst waren sie beide verloren.

Geraldine wollte die schrecklichen Bestien mit dem Symbol des Guten abhalten - mit dem Kreuz, das mit zwei Ästen, wenn man sie aufeinanderlegt, leicht zu bilden ist.

Sie tat es in diesem Moment.

Zitternd vor heilloser Angst hob sie den häßlichen Ungeheuern das Kreuz entgegen. Sie konnte nur hoffen, daß sich die erwartete Wirkung einstellte. Ihre angegriffenen Nerven vibrierten. Sie preßte die Kiefer zusammen und schritt auf die Bestien zu.

»Bleib, wo du bist, Geraldine!« stieß Walter Sherman heiser hervor.

Sie hörte nicht auf ihn.

»Komm nicht näher!«

Sie konzentrierte sich auf die Monster.

»Um Himmels willen, bleib stehen, Geraldine!« schrie Walter verzweifelt.

Jetzt wirkte das Symbol des Guten. Die häßlichen Monsterfratzen verzerrten sich. Das Licht in den großen, hervor quellenden Insektenaugen begann zu flackern. Die Ungeheuer wurden unruhig, gingen einige unsichere Schritte zurück, hoben abwehrend ihre gefährlichen Klauenhände.

Dadurch ermutigt, ging Geraldine schneller auf sie zu, und sie hatte Erfolg. Ihr Herz überschlug sich vor Freude, als sie sah, wie die Abgesandten des Grauens bestürzt zurückwichen und in der nächsten Sekunde heulend die Flucht ergriffen.

Walter Sherman stand fassungslos da.

Geraldine lachte aus vollem Halse. Tränen rollten ihr über die Wangen. Es war ein hysterisches Lachen. Sie konnte fast nicht mehr aufhören. Erst als die Erschöpfung sie erneut übermannte, sank sie atemlos gegen Walter und war ganz still.

Von dem unheimlichen Spuk war nichts mehr zu sehen. Fast schien es, als hätten der Junge und das Mädchen dieses haarsträubende Erlebnis niemals gehabt.

Walter nahm das Gesicht seiner Freundin zwischen die beiden feuchten Hände. Er küßte sie und sagte mit tonloser Stimme: »Du warst sehr, sehr tapfer, Geraldine.«

Sie lächelte vage. »Ich hatte keine andere Wahl Es mußte sein.«

»Du hast mir das Leben gerettet.«

»Ich habe *uns beiden* das Leben gerettet«, verbesserte Geraldine ihren Freund. Erst jetzt ließ sie die beiden Äste, die ihr so hervorragende Dienste geleistet hatten, fallen. »Komm, Walt«, sagte sie leise. »Laß

uns ganz schnell nach Hause gehen.«

***

Zamorra und seine Freunde mieteten drei Zimmer im einzigen Gasthof von Nantwich, um hier die Nacht zu verbringen. Nicole Duval zog sich kurz nach dem üppigen Abendessen zurück. Zamorra und Bill ließen sich vom bärtigen, wohlbeleibten Wirt noch eine Flasche Rotwein bringen. Sie versuchten zweimal, den Wirt in ein informatives Gespräch zu verwickeln, doch der Mann war nicht sonderlich geschwätzig, und als er merkte, daß Bill und Zamorra auf einen ganz bestimmten Vorfall hinauswollten, ließ er sich an ihrem Tisch überhaupt nicht mehr blicken.

Er sagte bloß: »Ich bin der Ansicht, daß man die Toten ruhen lassen soll. Cliff Travers lebt nicht mehr. Das tut uns allen zwar leid, aber daran ist nun mal nichts mehr zu ändern. Also was nützt es da noch, darüber zu palavern?«

Danach kümmerte sich der Wirt nur noch um jene Gäste, die um den Stammtisch versammelt waren und mit denen er größtenteils befreundet war. Er setzte sich zu den lärmenden Leuten und würdigte den Professor und seinen Freund keines weiteren Blickes.

Bill Fleming schaute in sein frisch gefülltes Glas. »Diese Kutsche, unter deren Räder wir beinahe gekommen wären, woher kam die?«

»Quintus hat sie uns geschickt«, behauptete Zamorra überzeugt.

»Das weiß ich. Aber woher kam sie?«

»Aus dem Nichts. Quintus könnte sie ebensogut hier drinnen entstehen lassen. Dinge, die von Dämonen geschaffen werden, kann man nicht mit menschlichen Maßstäben messen. Sie unterliegen anderen Gesetzen. Wir fragen stets nach einem Anfang und nach einem Ende. Im Dämonenreich sind solche Begriffe genauso unbekannt, wie sie es im göttlichen Universum sind. Dort gibt es auch keinen Anfang und kein Ende.«

»Angenommen, es wäre dir gelungen, auf die Kutsche zu springen. Was wäre dann passiert? Wohin wäre das Gefährt mit dir gerast?«

»Vermutlich in jenes Nichts, aus dem sie gekommen war«, antwortete Professor Zamorra und nahm einen Schluck von seinem Wein.

»Wärst du dann bei Quintus gelandet?« wollte Bill Fleming wissen.

»Diese Frage kann ich dir leider nicht beantworten. Ich weiß nicht, wo Quintus sich zur Zeit aufhält.«

Bill trank ebenfalls. Nachdem er das Glas auf den Tisch zurückgestellt hatte, leckte er sich die Lippen. Er wies auf Zamorras Brust. »Was sagt dein silberner Talisman? Ist Quintus mit seinen Höllenhunden noch hier in Nantwich, oder ist er bereits weitergezogen?«

Zamorra zuckte die Achseln. »Ich kann keine Signale feststellen.«

»Dann hat er sich vermutlich bereits nach Tunstall abgesetzt.«

»Diese Möglichkeit besteht. Wir werden morgen nach Tunstall weiterfahren. Wenn Quintus sich mit seinen Knechten dort aufhält, werde ich nichts unversucht lassen, um eine Entscheidung herbeizuführen.«

Bill trank noch einmal. »Heißt das, du wirst ihm den Fehdehandschuh in die miese Dämonenfratze schleudern?«

Zamorra lächelte verhalten. »Das habe ich vor, und ich bin sicher, daß Quintus die Herausforderung augenblicklich annehmen wird.«

***

Walter Sherman lieferte Geraldine Norris zu Hause ab. Er riet ihr, mit niemandem über das nächtliche Schauererlebnis zu sprechen, denn man würde ihr ohnedies nicht glauben. Bestenfalls würde sie Gefahr laufen, für verrückt gehalten zu werden. Hatte sie das nötig? Sie versprach ihm, darüber zu schweigen. Was sie erlebt hatten, sollte für alle Zeiten ihr beider Geheimnis bleiben. Nur eines wollte Geraldine: Walt mußte ihr versprechen, künftighin um jenen Geisterwald einen großen Bogen zu machen. Zu nichts war er mehr bereit als dazu.

Nachdem sich das Tor hinter Geraldine geschlossen hatte, wandte sich Walter Sherman um und setzte seinen Heimweg fort.

Er kam am finsteren Bahnhofsgebäude vorbei. Dahinter kläffte ein Köter. Über dem Dach des Rathauses strahlte ein fahler Halbmond. Wolken deckten ihn hin und wieder zu, flogen weiter, gaben ihn wieder frei. Alles das bedeutete für Walter Sherman in dieser Nacht sehr viel. Alle diese Eindrücke erlebte er in dieser Nacht wesentlich intensiver als sonst, denn sie machten ihm bewußt, daß er lebte, und das war nach dem, was er mit Geraldine im Wald erlebt hatte, bei Gott keine Selbstverständlichkeit.

Walter überquerte den Dorfplatz, in dessen Mitte ein großer Brunnen stand. Der große, kräftige Junge hörte plötzlich Schritte hinter sich und blieb stehen. Aus einer schmalen Gasse kam ein schäbig gekleideter Mann um die Fünfzig. Sein graues Haar war zerzaust. Er war wie fast immer betrunken. Sein Gang hatte etwas Beschwingtes an sich.

Als er Walter entdeckte, schaukelte er auf ihn zu. »Na, Walt? So spät noch unterwegs?«

»Was dagegen?« fragte Sherman ablehnend.

Irving Hill, Walts Gegenüber, griente. »Aber nein. Weshalb sollte ich? Wie geht es Geraldine?«

»Gut.«

»Freut mich zu hören. Ihr seid ein hübsches Paar. Stimmt es, daß ihr demnächst heiraten wollt?«

»Wer sagt das?«

»Die Leute.«

»Die sollten sich besser um ihren eigenen Dreck kümmern«, murrte Walter ärgerlich.

Hill lachte. »He, he, warum denn so aggressiv? Ist dir etwas über die Leber gelaufen?«

»Ich hasse diesen verdammten Tratsch,«

»Das ist nun mal so auf dem Dorf. Hier will jeder alles über jeden wissen.«

»Ich finde das zum Kotzen.«

»Anders ist es nur in der Stadt. Dort weiß einer vom ändern nichts.«

»Manchmal ist das fast besser«, sagte Walter Sherman. Er wollte sich umwenden und weitergehen.

Hill legte ihm die Hand auf den Arm. »Sag mal, was ist denn mit deinem Wagen? Du bist doch einer von denen, die normalerweise jeden Meter fahren.«

»Die verdammte Karre hat mich im Stich gelassen«, ärgerte sich Walter, und plötzlich fiel ihm ein, daß auch daran der Spuk im Wald schuld gewesen sein konnte.

Irving Hill breitete grinsend die Arme aus und sagte: »Willkommen also in der Fußgängergilde. Ich laufe schon seit drei Jahren.«

»Ja. Weil sie dir den Führerschein abgenommen haben.«

»Der Grund tut nichts zur Sache. Ich laufe. Das zählt. Als die Bullen mir den Schein abnahmen, taten sie an mir zum erstenmal ein gutes Werk. Nun bin ich gezwungen, gesund zu leben, nicht wahr?« Hill kicherte.

Walter nickte. »Wenn du dich nicht zu Tode säufst, kannst du steinalt werden.«

Irving Hill stach mit dem Zeigefinger gegen Walters Brustbein. »Das habe ich vor, mein Junge. Genau das.« Kichernd ging er weiter.

Walter Sherman blickte ihm kopfschüttelnd nach, bis er nicht mehr zu sehen war.

Plötzlich beschlich ihn ein eigenartiges, unerklärliches Gefühl. Er stand allein auf dem rechteckigen Dorfplatz und hörte hinter sich das monotone Rauschen des Brunnens. Er schauderte, ohne zu wissen, weshalb. Beobachtete ihn jemand? Hastig blickte er sich um. Keine Menschenseele weit und breit. Vom Brunnen her schien eine rätselhafte Kälte auf ihn zuzukriechen. Der Brunnen schien eine unheimliche Ausstrahlung zu besitzen. Mit einemmal fühlte sich Walter Sherman vom Brunnen magisch angezogen.

Etwas lockte ihn. Süße, liebliche Klänge entstanden in seinem Kopf und weckten seine Neugier. »Komm!« raunten ihm weiche, einschmeichelnde Mädchenstimmen zu. »Komm näher.«

Er sträubte sich gegen die Verlockung.

Er wollte weitergehen. Es war nicht mehr weit bis nach Hause. Aber irgend etwas übernahm die Befehlsgewalt über ihn. Er war nicht mehr

ganz Herr seiner Sinne. Seine Beine wurden von einer undefinierbaren Automatik bewegt.

Der große Dorfbrunnen war ein großartiges Meisterwerk eines Londoner Künstlers. Sieben kleine Drachen spien mit aufgerissenen Mäulern Wasser in sieben tellerförmige Becken, über deren Rand das Wasser dann in ein tiefes Sammelbecken rauschte.

Uber den sieben Drachen thronte eine riesige steinerne Kröte, die der Natur so verblüffend getreu nachgebildet war, daß man meinen konnte, sie könne jederzeit aus ihrer steinernen Starre erwachen und auf den Dorfplatz hüpfen. Der Sage nach hatte eine Kröte das Dorf Tunstall vor vielen Jahrhunderten vor dem Untergang bewahrt. Eine gefährliche Räuberbande hatte in dieser Gegend ihr grausames Unwesen getrieben. Die Männer von Tunstall hatten Nacht für Nacht über ihr Dorf gewacht. Einer der Wächter hatte seine Aufgabe jedoch nicht so ernst wie die anderen genommen. Er hatte während der Wache geschlafen, wurde aber vom Schrei einer Kröte geweckt und entdeckte zum Glück noch rechtzeitig die durch die Dunkelheit schleichenden Banditen. Der Angriff der Räuber wurde nicht nur erfolgreich abgewehrt. Die Bande konnte darüber hinaus sogar aufgerieben werden. Man knüpfte sie alle nach einer kurzen Gerichtsverhandlung auf. Danach konnte Tunstall endlich wieder aufatmen.

Dank dem Schrei einer Kröte.

Irgendwann kam dann einer auf die Idee, dieser Kröte ein Denkmal zu setzen, und das geschah schließlich.

Seither gab es auf dem Dorfplatz von Tunstall diesen herrlichen Brunnen.

Walter Sherman rieb sich die feuchten Handflächen an seinen Hosen, die er sich im Wald zerrissen hatte, trocken.

Was wollte er beim Brunnen? Wieso war es ihm unmöglich, daran vorbeizugehen? Das Rauschen des Wassers nahm an Lautstärke zu. Walter erreichte die marmorne Einfassung des Brunnens. Lauter, immer lauter wurde das Rauschen. Doch plötzlich riß das Geräusch ab, und es folgte eine unfaßbare Stille. Walter glaubte, taub geworden zu sein. Wie anders war es möglich, daß er auf einmal nichts mehr hören konnte?

Sein Blick fiel auf eine der Wasserschalen. Im selben Moment zuckte er verblüfft zusammen. Das Wasser floß nicht mehr. Es hing in der Luft. Es war, als würde Walter eine Fotografie betrachten. Das Wasser stand still. Unvorstellbar. Aber es war so.

Walter Sherman schaute in das große Sammelbecken. Auch hier bewegte sich das Wasser nicht. Die Wellen waren von irgendeiner geheimnisvollen Macht zum Erstarren gebracht worden. Walter konnte sich im Wasser sehen. Er betrachtete sein durch die starren Wellen

verzerrtes Gesicht. Furcht schimmerte in seinen weiten Augen. Der Mensch fürchtet sich vor allem, was er nicht begreifen kann. Walter Sherman war darin keine Ausnahme.

Er konnte nicht verstehen, wie es plötzlich zu diesem rätselhaften Stillstand kommen konnte.

Benommen starrte er sein Spiegelbild an.

Und auf einmal sträubten sich ihm seine Haare vor Grauen…

***

»Schlaf gut«, sagte Bill Fleming zu Professor Zamorra.

»Du auch. Und daß du mir morgen frisch und ausgeruht beim Frühstück erscheinst, verstanden?«

Bill grinste. »Ich werde mir die größte Mühe geben.« Er betrat sein Zimmer und machte Licht. Der Boden knarrte unter seinen Schritten. Er zog sich aus und begab sich ins Bad. Er wollte noch eine warme Dusche nehmen und dann zu Bett gehen. Der Wasserhahn quietschte, als Bill ihn aufdrehte. Rötliches, vom Rost gefärbtes Wasser plätscherte aus dem Brausekopf, und warm wurde das Wasser selbst nach längerem Laufenlassen nicht. Bill schlüpfte mißmutig in seinen weinroten Bademantel und frottierte sich fröstelnd trocken. Er zündete sich eine Zigarette an und begab sich zum Schrank, um seinen Pyjama herauszuholen.

In der gegenüberliegenden Ecke flimmerte mit einemmal die Luft.

Das Flimmern nahm zu. In diesen geheimnisvollen Luftschwingungen begann sich ganz langsam etwas zu materialisieren. Bill Fleming hatte ihm den Rücken zugewandt, deshalb konnte er es nicht sehen.

Er öffnete die knarrende Schranktür und warf den Pyjama auf das breite Bett, auf dem eine gewaltige weiße Daunendecke lag, die so schwer war, daß sie einen schwachen Brustkorb vermutlich eindrücken würde. Bill klemmte sich die Zigarette in den rechten Mundwinkel, frottierte seinen Körper noch einmal gründlich ab und zog den Bademantel anschließend aus. Wenig später trug er seinen cremefarbenen Pyjama. Er drückte die Zigarette im Aschenbecher, der auf dem Nachttisch stand, aus und begann dann, die Daunen der Decke zum Fußende hinunterzuschütteln.

Inzwischen hatte die Luft zu flimmern aufgehört.

Schwarze, verkohlte Arme ragten Bill Fleming entgegen. Die klauenartigen Finger zuckten. Die unheimlichen schwarzen Hände öffneten und schlossen sich wie mechanische Werkzeuge.

Diese Bewegungen waren von einem leisen, kaum wahrnehmbaren Knistern begleitet.

Als Bill ins Bett steigen wollte, hörte er es.

Irritiert suchte er nach der Ursache des Geräuschs. Dabei streifte sein wachsamer Blick auch die gegenüberliegende Ecke. Als er die

schwarzen Hände sah, übersprang sein Herz einen Schlag. Die unheimlichen Hände schwebten langsam auf ihn zu. Quer durch den Raum. Sie öffneten sich weit. Bill wußte, was sie beabsichtigten: sie wollten sich um seinen Hals legen…

Erregt griff er nach dem Kopfkissen. Er schleuderte es den gefährlichen Händen entgegen. Sie fingen das Kissen auf. Bill hörte das häßliche Geräusch von zerreißendem Stoff. Die Geisterhände zerfetzten das Kissen mit unglaublicher Kraft. Im ganzen Zimmer schneite es plötzlich Daunen, und mitten durch dieses weiße Rieseln schossen die tödlichen Hände blitzartig auf Bill Flemings Kehle zu.

Der Amerikaner warf sich atemlos zur Seite.

Die Hände verfehlten ihn. Er rollte über das Bett, fühlte sich gepackt und zurückgerissen. Wild um sich schlagend verschaffte er sich Bewegungsfreiheit, die er dazu benützen wollte, um die Tür zu erreichen. Doch die schwarzen Hände schnitten ihm den Weg dorthin ab.

Wieder sausten sie auf seinen Hals zu. Diesmal war er nicht schnell genug. Die kohlschwarzen Finger erwischten ihn und drückten sofort brutal zu. Ein irrsinniger Schmerz durchraste seine Kehle. Wie Stahlklammem lagen die kalten Geisterfinger um seinen Hals. Er griff nach ihnen, wollte sie von seiner Kehle reißen, doch er war nicht fähig, ihre große Kraft zu brechen. Todesangst befiel ihn.

Er röchelte.

Schweiß perlte auf seiner Stirn. Die Augen traten ihm weit aus den Höhlen. Seine Lungenflügel flatterten. Die Atemnot versetzte ihn in Panik. Er riß und zerrte verzweifelt an den schwarzen Fingern, die ihn zu erwürgen drohten. Er warf sich nach hinten, fiel und riß die Nachttischlampe um. Sie zerbrach klirrend.

Und die schrecklichen Mörderhände blieben weiterhin an seiner schmerzenden Kehle…

***

»Oh, nein!« stieß Walter Sherman entsetzt hervor. Er schüttelte fassungslos den Kopf. Immer noch starrte er in das Brunnenwasser. Was ihn dabei so sehr entsetzte, war nicht sein eigenes Spiegelbild, sondern das der steinernen Kröte über ihm, die durch irgendeinen unheimlichen Zauber zu leben begonnen hatte. Das Tier glotzte ihn mit böse funkelnden Augen feindselig an, sein Hals blähte sich ununterbrochen, das häßliche Maul öffnete sich, und ein braungrauer Brodem schwebte daraus hervor.

Walter konnte diesen grauenerregenden Anblick nicht mehr länger ertragen. Er riß sich mühsam davon los und wankte mehrere Schritte vom Brunnen weg.

Aber damit war der Alptraum noch nicht zu Ende. Er ging weiter.

Jetzt sah Walter Sherman die Kröte nicht mehr auf dem Umweg über den Wasserspiegel, Sondern direkt, und das war fast noch grauenvoller. Das riesige Tier drehte seinen dicken Schädel und dehnte die Glieder, die mit einemmal nicht mehr aus hartem Stein waren.

Verdattert schüttelte der große, kräftige Junge den Kopf. Er schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Ich bin wahnsinnig!« keuchte er bestürzt. »Ich bin verrückt! Ich habe den Verstand verloren!«

Die Kröte setzte zum Sprung an.

Walter sah es, wirbelte auf den Absätzen hemm und ergriff in größter Panik die Flucht, Mit einem weiten Satz schnellte die unheimliche Kröte von ihrem steinernen Sockel. Sie stieß eine dicke, braungraue Atemwolke aus, die hinter Sherman herflog, ihn einholte, einhüllte und so sehr benommen machte, daß er vollends die Orientierung verlor. Er taumelte wie blind umher, rannte hierhin, dorthin, kehrte um, lief im Kreis…

Ohne richtig mitzubekommen, was geschah, führten ihn seine Irrwege immer näher an die teuflische Kröte heran. Ihre funkelnden Augen verfolgten ihn gierig. Es schien so, als warte sie nur auf den richtigen Augenblick, um blitzschnell zuzuschnappen.

Als Walter Sherman auf zwei Meter an die schreckliche Kröte herangekommen war, riß sie jäh ihr riesiges Maul auf. Walter starrte fassungslos in einen gähnenden Abgrund, der unendlich tief sein mußte. Ein gewaltiger Sog erfaßte den Jungen, zerrte an seinen Kleidern, an seinen Haaren, an seinen Armen und Beinen.

Walter stemmte sich verzweifelt dagegen, und doch machte er Schritt um Schritt auf das weit geöffnete Maul zu.

Brüllend vor Verzweiflung schlug er mit seinen Fäusten auf den häßlichen Krötenschädel ein. Er schlug sich die Hände daran blutig, das war alles, was er damit erreiphte. Seine Kräfte ließen sehr schnell nach. Es konnte nur noch wenige Augenblicke dauern, dann würde sein Widerstand gebrochen sein. Dann würde er in diesen endlosen Schlund stürzen, in dem er sein sicheres Ende sah.

Ein letztes Mal mobilisierte er alle seine Kräfte.

Doch mit diesem wilden, zügellosen Aufflackem erreichte Walter Sherman so gut wie gar nichts. Es war ihm nicht mehr möglich, seinem Schicksal zu entrinnen.

Als seine Muskeln erschlafften, kippte er nach vorn, direkt in das mächtige Maul der Gespensterkröte hinein. Er brüllte seine furchtbare Angst heraus, als es mit ihm abwärts ging in eine ungeahnte, unerforschte schwarze Tiefe.

Niemand in Tunstall hörte diesen allerletzten Verzweiflungsschrei.

***

Professor Zamorra saß in seinem Zimmer und studierte die Landkarte. Neunzehn Dörfer hatte er mit einem roten Filzschreiber angekreuzt. Das ergab einen beinahe exakten Kreis, der sich schließen würde, wenn auch Tunstall und Leek angekreuzt würden. Der Professor hoffte, daß es zu diesen beiden Kreuzen nicht mehr kommen würde. Aber wie sollte er es verhindern? Noch hatte ihm Quintus keine Gelegenheit gegeben, an ihn heranzukommen. Einmal hatte der Dämon gezeigt, wie gefährlich er sein konnte - als er die schwarze Kutsche durch das Dorf gejagt hatte. Dabei war Quintus jedoch nicht zu erwischen gewesen. Zamorra war also gezwungen, auf einen neuerlichen Angriff des Dämons zu warten.

Vielleicht bot sich dann eine Möglichkeit, Quintus dingfest zu machen.

Da!

Ein Klirren nebenan. In Bill Flemings Zimmer.

Zamorra schnellte augenblicklich hoch. Anscheinend griff Quintus nun von der Flanke her an.

Der Professor streifte die schwere Silberkette seines Amuletts ab. Er nahm den silbernen Talisman in seine Hand. Das Licht ließ das kostbare Stück blitzen und funkeln. Geheimnisvolle Kräfte wohnten in ihm. Kräfte, gegen die die meisten Dämonen machtlos waren. Zamorra hatte den Talisman von seinem Vorfahren Leonardo de Montagne geerbt, und er hatte Geistern und Dämonen mit diesem wertvollen, unbezahlbaren Amulett bereits schlimme Niederlagen bereitet.

Er jagte zur Tür, riß sie auf, stürmte hinaus.

Augenblicke später betrat er Bills Zimmer, ohne anzuklopfen.

Es schneite dicke Daunen. Die Deckenbeleuchtung brannte. Bill war nicht zu sehen. Aber Zamorra konnte den Freund röcheln hören. Aufgeregt hastete der Professor um das Bett herum.

Bill lag auf dem Boden. Sein Körper zuckte und bäumte sich immer wieder in wilder Verzweiflung auf. Schwarze Hände waren um seinen Hals gekrallt. Es sah verdammt schlecht für ihn aus.

Zamorra zögerte keine Sekunde. Er schwang seinen silbernen Talisman hoch und schlug damit blitzschnell zu. Das Amulett mit dem Drudenfuß in der Mitte und den Hieroglyphen und den Tierkreiszeichen, die das Pentagramm ringförmig umschlossen, sauste auf die schwarzen Killerhände zu.

Sie erstarrten im selben Moment.

Wie Holzklötze fielen sie von Bill ab und polterten zu Boden.

Ein schreckliches Wutgeheul brandete durch den Raum. Bill bemühte sich, sich aufzusetzen. Er hustete und massierte seinen schmerzenden Hals. Zamorra ergriff einen der beiden verkohlten Arme. Er wollte ihn gewissermaßen als Faustpfand behalten, und erhoffte, daß der Arm ihm einen Weg zu Quintus zeigen würde.

Dazu wäre es aber nötig gewesen, den verkohlten Arm mit einem Bannspruch zu konservieren, denn Quintus würde bestimmt versuchen, alle Brücken, die zu ihm führten, sofort wieder abzubrechen.

Ehe Zamorra den Spruch sagen konnte, passierte es.

Quintus kam ihm zuvor.

Eiskalte Flammen schlugen urplötzlich aus dem schwarzen Arm. Bevor Zamorra sie mit seinem Amulett löschen konnte, zerbrach der Arm und zerfiel zu Staub, der gleich darauf verschwand.

Zamorra zerbiß einen ärgerlichen Fluch zwischen den Zähnen. Er half seinem Freund auf die Beine. Bill setzte sich aufs Bett und massierte weiterhin seinen geröteten Hals.

»Diesmal hätte er es beinahe geschafft«, ächzte der Amerikaner.

»Quintus sind zwei Anschläge danebengegangen«, sagte Zamorra mit einem triumphierenden Funkeln in den Augen. »Das wird seiner verdammten Dämonenseele ziemlich stark zusetzen…«

»Er wird mit schwereren Geschützen auffahren«, befürchtete Bill Fleming.

»Kann sein. Kann aber auch sein, daß er in seiner Wut einen Fehler macht, den wir geschickt zu unserem Vorteil ausnützen können.«

Zamorra holte aus seinem Reisegepäck zwei Dämonenbanner. Einen brachte er in Bills Zimmer an. Den zweiten befestigte er sicherheitshalber an Nicole Duvals Tür. Danach konnte er sicher sein, daß sie alle drei eine ungestörte Nacht verbringen würden.

Und er behielt recht.

***

Geraldine Norris betrat tags darauf gegen elf Uhr die Polizeistation von Tunstall. Ihre Miene war kummervoll. Ihr düsterer Blick streifte die diversen Plakate, die an der weißen Wand hingen. Einige hatten verkehrserzieherischen Inhalt. Andere warnten vor Einbrechern. Fotos von gesuchten Verbrechern hingen darunter.

Ein behäbiger Polizeibeamter hackte mit zwei Fingern auf einer alten Underwood-Schreibmaschine. Er vertippte sich mehrmals, fluchte, radierte, schrieb weiter.

Geraldine setzte sich auf die helle Holzbank und wartete. Zehn Minuten vergingen. Eine Ewigkeit. Geraldine blickte immer wieder zur elektrischen Uhr, die über der Tür hing. Sie vermutete, daß Konstabler Quayle sie noch gar nicht bemerkt hatte. Oder vielleicht hatte er sie über seiner Arbeit bereits wieder vergessen. Deshalb räusperte sie sich.

Cole Quayle hörte zu tippen auf, wandte sich mit dem Drehsessel um und nickte mißmutig. »Ja, ja. Eines nach dem ändern, nicht wahr? Ich bin nicht Cäsar. Der soll angeblich eine ganze Menge Dinge auf einmal gekonnt haben.« Er drehte sich wieder um und schrieb den endlosen

Bericht weiter. Es vergingen noch fünf Minuten.

Dann fetzte Quayle das Papier aus der Schreibmaschine, unterschrieb es, nachdem er es sorgfältig durchgelesen hatte, und legte es ab.

Danach legte er seine fleischigen, rosigen Hände auf den Schreibtisch, richtete seine wasserhellen Augen auf Geraldine, die er von Kindheit an kannte, und nickte ihr auffordernd zu. »Jetzt kannst du mir sagen, was dich hierherführt.«

Das Mädchen öffnete die Jacke seines flaschengrünen Kostüms. »Ich… ich möchte eine Vermißtenmeldung machen, Konstabler.«

Cole Quayle legte den Kopf mit den schwammigen Wangen schief. »Soso. Wen vermißt du denn?«

»Walter Sherman.«

Der Konstabler nickte. »Und seit wann vermißt du ihn?«

»Seit heute. Ich war gestern noch mit ihm zusammen.« Geraldine wußte nicht, ob sie dem Konstabler von dem Spuk im Wald erzählen sollte. Würde er ihr glauben? Wohl kaum. Sie fuhr fort: »Ich war mit Walter gestern abend im Kino. Er brachte mich nach Hause. Seither ist er spurlos verschwunden.«

Quayle nahm einen Bleistift zur Hand. Nicht, um sich Notizen zu machen, sondern, um damit zu spielen. Er lehnte sich mit einem gütigen, väterlichen Lächeln zurück und sagte sanft: »Du mußt deswegen nicht gleich das Schlimmste denken, Geraldine. In unserer Gegend verschwinden keine Menschen spurlos. Ich bin sicher, daß Walter Sherman in spätestens achtundvierzig Stunden wieder aufgetaucht sein wird.«

»Ich wollte, ich könnte davon ebenso überzeugt sein wie Sie, Konstabler…«

»Walter kann nach Birmingham oder sonstwohin gefahren sein.«

»Das hätte er mir gesagt.«

»Vielleicht hatte er einen triftigen Grand, es dir zu verheimlichen.«

»Warum sollte Walt in der Nacht nach Birmingham fahren?«

»Das kann ich dir leider nicht sagen«, meinte Cole Quayle achselzuckend.

»Er hat sich vor meinem Haus von mir verabschiedet und wollte nur noch heimgehen«, behauptete Geraldine ernst. »Aber zu Hause ist er nicht angekommen. Es muß ihm etwas zugestoßen sein, Konstabler. Ich bitte Sie, etwas zu unternehmen…«

»Wie stellst du dir das vor? Was soll ich denn unternehmen?«

»Sie müssen Walter suchen.«

»Ihn suchen.« Cole Quayle lachte. »Denkst du, die Polizei hat nichts Wichtigeres zu tun, als einen Jungen zu suchen, der keine Lust hatte, nach Hause zu gehen?«

Geraldine sprang wütend auf. »Herrgott noch mal, können Sie mir sagen, weshalb Sie hier sitzen, Konstabler? Ich komme zu Ihnen, um

eine Vermißtenmeldung zu machen, aber Sie treffen keine Anstalten, das hierfür erforderliche Formular zur Hand zu nehmen und aufzuschreiben, was ich Ihnen sage. Statt dessen lachen Sie mich aus. Würden Sie das auch bei Mr. Morse tun?«

Jack Morse war der Bürgermeister von Tunstall.

Cole Quayle hob die linke Hand. »Moment. Moment! Nicht so vorlaut, junge Dame!« sagte er grimmig. »Ich brauche deine Belehrungen nicht. Ich bin lange genug auf der Welt, um selbst zu wissen, was ich zu tim habe. Außerdem… Mr. Morse ist ein ernsthafter Mann, der nur dann hierherkommt, wenn es wirklich ein Problem gibt, um das wir uns kümmern müssen…«

Geraldine bekam rote Wangen und brauste auf: »Denken Sie, ich habe mir das, was ich Ihnen erzählte, aus den Fingern gesogen, um Sie zu ärgern? Ist das, was ich sage, etwa nicht ernst zu nehmen? Es können nicht alle Bürgermeister von Tunstall sein, Konstabler!«

Quayle seufzte. »Paß auf, Geraldine. Ich mache dir einen Vorschlag: Komm morgen wieder. Wenn Walter Sherman bis dahin von selbst noch nicht aufgetaucht ist, werden wir ihn suchen, okay?«

Das Mädchen war damit nicht einverstanden. Es schüttelte starrsinnig den Kopf.

»Jetzt reißt mir aber bald der Geduldsfaden, meine Liebe!« sagte Quayle verdrossen. »Glaub mir, Walter Sherman ist in Birmingham…«

»Ohne Wagen? Sein Cortina ist kaputt.«

»Es gibt eine Eisenbahn. Es gibt eine Autobuslinie. Es kann ihn jemand mitgenommen haben.«

Geraldine schüttelte abermals heftig den Kopf. »Er ist verschwunden. Hier in Tunstall. Auf dem Heimweg!«

»Verdammt noch mal, wieso glaubst du, so gewiß sein zu können?«

Es platzte plötzlich aus dem Mädchen heraus. Sie hatte es für sich behalten wollen, doch nun glaubte sie, es sagen zu müssen, damit der Konstabler begriff, was hier gespielt wurde. Sie erwähnte nicht, weshalb Walter seinen Wagen in den Wald gelenkt hatte. Sie begann einfach damit, daß der Cortina gestreikt hatte und daß sie den Heimweg zu Fuß fortsetzen mußten. Sie berichtete, wie unheimlich es im Wald gewesen war.

Cole Quayle hörte sich ihre Geschichte an, als wäre das Ganze nichts weiter als ein phantasievoll ausgeschmücktes Märchen.

Er glaubte ihr kein Wort, das erkannte sie an seinen Augen.

Trotzdem berichtete sie von dem Erlebnis beim Moor, von den fünf schrecklichen Gestalten, die sich aus dem Sumpf erhoben und sie verfolgt hatten.

Langsam wurde der Gesichtsausdruck des Konstablers ärgerlich.

Als Geraldine erzählte, daß sie die scheußlichen Wesen mit zwei Ästen vertrieben hatte, mit denen sie ein Kreuz bildete, legte Quayle

seinen Bleistift mit grimmiger Miene weg. In seiner Halsschlagader pochte das Blut. Er war wütend. Seine Augen wurden schmal.

Nachdem Geraldine Norris zu einem Ende gekommen war, knurrte Cole Quayle: »Bist du mit deinem Schauermärchen jetzt fertig?«

»Es ist kein Schauermärchen!« behauptete Geraldine zornig.

»Du erwartest doch nicht von einem erwachsenen Mann, daß er dir diese Lügen glaubt!«

»Es sind keine Lügen!« Geraldine hatte Tränen in den Augen. Am liebsten hätte sie dem Konstabler eine Ohrfeige gegeben, so wütend war sie.

»Spukgestalten!« schrie Cole Quayle. »Monster! Ich bin sicher, du hast in der vergangenen Nacht verdammt schlecht geträumt. So. Und jetzt laß mich meine Arbeit tun… Und behalte deine Gruselgeschichten künftighin für dich. Ich will nicht, daß unser Dorf, in dem es bis zum heutigen Tag so friedvoll zuging, in hysterische Panik verfällt!«

Geraldine konnte ihre Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Sie wandte sich hastig um und rannte aus dem Office, und sie knallte die Tür hinter sich so fest zu, wie sie nur konnte.

***

Geraldine Norris konnte den Mund nicht halten, und so kam es, daß Professor Zamorra - als er nach Tunstall kam - von ihrem nächtlichen Erlebnis erfuhr. Er sprach mit dem Mädchen im Hause ihrer Eltern, die in einer Konservenfabrik in Stoke-on-Trent arbeiteten. Zamorra saß Geraldine in der geräumigen Wohnküche gegenüber und hörte sich schweigend an, was sie zu berichten hatte. Im Gegensatz zu Konstabler Quayle glaubte ihr der Professor jedes Wort.

Nicole Duval und Bill Fleming waren indessen ausgeschwärmt, um sich quer durch Tunstall zu fragen und möglicherweise eine Spur von Quintus zu entdecken.

»Wir hatten unbeschreibliche Angst«, sagte Geraldine mit bebender Stimme. »Ich bin heute sicher, daß wir verloren gewesen wären, wenn mir nicht die rettende Idee mit dem Kreuz gekommen wäre.«

Zamorra nickte. »Da haben Sie recht, Miß Norris. Ihr Abenteuer hätte in der vergangenen Nacht sehr schlimm enden können.«

»Was hätten diese abscheulichen Bestien mit uns gemacht, Professor?« fragte das Mädchen mit ängstlichem Blick.

»Niemand kann das sagen. Der Einfallsreichtum solcher Schattenwesen ist geradezu erschreckend für uns Menschen.«

»Woher kommen sie?«

»Aus der vierten Dimension. Aus den unauslotbaren Tiefen des Grauens. Aus dem Reich des Schreckens. Es gibt viele Bezeichnungen dafür.«

»Was wollen sie auf unserer Welt? Was haben sie hier zu suchen?«

»Ihnen ist alles Gute ein Greuel. Ihr Streben geht dahin, das Böse überallhin zu bringen. Sie wollen, daß es sich ausbreitet wie ein wild wucherndes Krebsgeschwür, das keiner mehr unter Kontrolle halten kann. Wenn sie dieses Ziel erreicht haben, werden sie die Weltherrschaft antreten. Das wollen sie. Deshalb stoßen sie immer wieder aufs neue aus den Tiefen des Bösen zu uns vor. Deshalb werden sie niemals müde, neue Bosheiten und Gemeinheiten auszuhecken, mit denen sie das Gute in die Knie zwingen können. Sie verbreiten Not und Elend, lassen unglückliche Menschen zurück, die in ihrem Vertrauen zu Gott erschüttert sind und sich von ihm möglicherweise enttäuscht abwenden. Jeder Mensch, der sich vom Guten abkehrt, ist ein Erfolg für die Hölle. Dafür sind die Schergen der Unterwelt bereit, jedes Opfer zu bringen.«

Geraldine betrachtete ihre Hände, die auf ihren Schenkeln ruhten. »Glauben Sie, daß Walter Sherman diesen Dämonen auf seinem Heimweg zum Opfer fiel, Professor?«

Zamorra wollte dem Mädchen nicht wehtun. Andererseits aber hatte es nicht sehr viel Sinn, sie zu belügen. Deshalb sagte er ernst: »Mit einer solchen Möglichkeit müssen Sie leider rechnen. Demioch sollten Sie nicht aufhören zu hoffen, daß doch noch alles gut wird, denn gegen die Hoffnung eines liebenden Menschen sind die gefährlichsten Dämonen oft machtlos. Vielleicht lebt Walter Sherman noch. Es ist möglich, daß man ihn in irgendeinem Dämonenverlies vorläufig nur gefangenhält…«

»Weshalb?«

»Vielleicht, um Sie zu ködern.«

»Mich?« Geraldine erschrak.

»Quintus, ein grausamer Dämon, ist nach England gekommen, um über diese Insel einen Kreis aus Angst, Tod und Schrecken zu ziehen. Dreimal sieben Dörfer müssen unter seiner Knechtschaft ächzen, und am Schluß will er - gewissermaßen als Krönung seiner Untaten - ein Mädchenopfer haben. Zwanzig Dörfer hat er bereits hinter sich. Es fehlt ihm nur noch eines bis zum teuflischen Fest: das ist meiner Ansicht nach Leek. Dort werden die Dämonen ihr großes Finale feiern, und ein junges Mädchen wird sein Leben verlieren, wenn es nach ihrem Willen läuft…«

Geraldine starrte den Professor entgeistert an. *»O* Gott, nein.« Sie legte die Hände auf ihren vollen Busen, der sich schnell hob und senkte. »Nein. Wollen Sie damit sagen, daß ich… daß diese Dämonen die Absicht haben, mich… Lieber Himmel, was soll ich dagegen machen?«

»Ich kenne die wahren Pläne von Quintus und seinen Knechten nicht«, sagte Zamorra beruhigend. »Möglicherweise haben sie mit

Ihnen nichts im Sinn, aber man sollte in einem solchen Fall stets mit dem Schlimmsten rechnen. Wenn Walter Sherman noch lebt, besteht die Möglichkeit, daß sie ihn dazu benützen, um Sie in eine raffinierte Falle zu locken. Ehe Sie merken, was los ist, ist es für eine Umkehr bereits zu spät.«

»Wie niederträchtig und gemein!« stieß Geraldine angewidert hervor.

»So sind Dämonen eben«, sagte Zamorra.

»Wie kann ich mich gegen sie schützen?«

Der Professor holte einen kleinen braunen, handgenähten Lederbeutel aus seiner Tasche. Ein fingerdicker Lederriemen war daran befestigt. *Zamorra* legte den Dämonenbanner vor Geraldine auf den Tisch.

»Damit können Sie das Böse von sich abhalten«, erklärte er.

»Was ist das?«

»Ein Dämonenbanner.«

»Was befindet sich darin?«

»Kräuter tmd verschiedene magische Pulver, die die Dämonen nicht ausstehen können. Man muß sie in einem genau vorgeschriebenen Verhältnis miteinander mischen, dann erreichen sie eine geradezu verblüffende Wirkung. Tragen Sie diesen Lederbeutel von nun an Tag und Nacht um Ihren Hals, dann wird Ihnen kein Leid zustoßen, Miß Norris. Aber nehmen Sie ihn niemals ab. Was auch immer passieren wird, lassen Sie sich durch nichts dazu verleiten, sich von diesem Dämonenbanner zu trennen. Werden Sie diese Worte beherzigen?«

Geraldine nickte ernst. Sie nahm den Dämonenbanner zaghaft in die Hand.

Zamorra erhob sich.

Er legte ihr den Lederriemen um den Hals und verknotete ihn in ihrem Nacken. Dabei bewegte er die Lippen, ohne daß Geraldine ein Wort hören konnte. Auf diese Weise fixierte er den Knoten, und es würde das Mädchen nun einige Anstrengung kosten, ihn aufzubekommen.

Als der Professor sich an der Haustür von Geraldine verabschiedete, sagte er: »Sollte Ihnen irgend etwas verdächtig Vorkommen, lassen Sie es mich wissen.«

»Wo finde ich Sie?«

»Meine Freunde und ich bleiben vorläufig hier in Tunstall.«

»Werden Sie in unserem Dorf übernachten?«

»Das weiß ich noch nicht. Vielleicht fahren wir noch heute abend nach Leek weiter. Das hängt davon ab, was wir hier erreichen können.«

Das Schicksal ließ sich von Professor Zamorra nicht in die Karten sehen. Er hätte sich wesentlich leichter getan, wenn es ihm möglich gewesen wäre, einen Blick in die Zukunft zu machen, denn dann hätte

er sich gegen all die Gemeinheiten, die Quintus für ihn und seine Freunde vorbereitet hatte, rechtzeitig wappnen können.

So aber war er gezwungen, ahnungslos auf das Unheil zuzugehen…

***

Konstabler Cole Quayle telefonierte mit seinem Kollegen in Leek. »… und wie geht's der werten Familie?«

»Nicht schlecht«, lachte der Gesprächspartner. »Schließlich verdiene ich die Kohlen, und alle anderen tun nichts.«

»Wie wär's, wenn wir mal wieder eine nette Grillparty steigen lassen würden?«

»Dagegen hätte ich nichts einzuwenden. Ich müßte es nur rechtzeitig wissen, damit ich einen Babysitter auftreiben kann.«

»Okay. Dann behalten wir das vorläufig mal im Auge.«

»Bei euch alles friedlich?«

»Eigentlich ja«, sagte Quayle. »Bis auf eines… Da kam heute kurz vor Mittag ein Mädchen zu mir und erzählte mir eine haarsträubende Geschichte von irgendwelchen Horrorwesen, denen sie begegnet sein wollte.« Der Konstabler lachte schnarrend. »Auf Ideen kommen diese jungen Leute, wenn sie Langeweile haben. Ich habe ihr natürlich kein Wort von dem irren Zeug geglaubt. Sie wollte mir weismachen, daß ihren Freund der Teufel geholt hatte, oder so was Ähnliches. Alles Quatsch. Der Junge hat vielleicht noch eine zweite Puppe, von der die Kleine nichts weiß. Vermutlich ist das des Rätsels Lösung.«

»Vielleicht hat das Girl doch die Wahrheit gesagt, Cole.«

»Ausgeschlossen. Monster gibt es in unserem Wald nicht. Und es ist in Tunstall auch noch niemals jemand spurlos verschwunden«, gab der Konstabler unwillig zurück. »Fang bloß nicht an, mich ebenfalls damit zu nerven.«

»Erimierst du dich nicht an die Geschichte, die in Ashbourne passiert ist?«

»Doch. Der Totengräber soll plötzlich den Verstand verloren haben.«

»Ja. Er lief Amok, brachte eine Menge Leute um, verwandelte sich danach in einen Ghoul und…«

»Blödsinn. Was die Leute da so alles hineingeheimnissen wollen. Der Mann wurde einfach wahnsinnig, das ist alles.«

»Er veränderte sein Aussehen.«

»Hast du das mit eigenen Augen gesehen?« fragte Cole Quayle ungläubig.

»Nein, aber…«

»Mann, als Polizeibeamter solltest du aber schon ein bißchen skeptischer sein, wenn man dir eine so haarsträubende Geschichte erzählt«, meinte der Konstabler. »Du kannst doch so etwas nicht für bare Münze hinnehmen.«

»Man hat den Totengräber erschlagen…«
»Das ist mir bekannt.«
»… sobald er tot war, soll er sich wieder zurückverwandelt haben.«
Quayle lachte. »Ich glaube, wir machen jetzt lieber Schluß. Mit dir über dieses Thema zu diskutieren, bringt nichts. Du solltest solche Schauermärchen etwas nüchterner betrachten, mein Lieber, sonst kann es mal dazu kommen, daß du dich ganz gewaltig blamierst. Für mich sind alle diese Erzählungen nichts weiter als ein aufgelegter Schwindel.«
»Aber was haben die Leute davon, sie zu erfinden?«
»Jeder gruselt sich mal gern. Durch eine Ruine heult nachts der Wind. Jemand glaubt, einen geheimnisvollen Lichtschein zu sehen. Und schon redet er von einem klagenden Gespenst, das ihm in der Ruine begegnet ist. In Wirklichkeit jedoch gibt es den Spuk nur in seiner Phantasie. So sieht’s aus… Einen schönen Tag noch. Und vergiß die Grillparty nicht, okay?«
Der Konstabler legte auf.
Er betrachtete das Telefon, grinste und schüttelte den Kopf. »So ein Stumpfsinn. Ein Ghoul in Ashbourne. Und er glaubt das auch noch.«
Quayle wollte Ordnung auf seinem Schreibtisch machen.
Plötzlich erfüllte ein rätselhaftes Knirschen und Knistern den Raum. Der Konstabler hob irritiert den Kopf. Er war allein im Office, und doch hatte er das Gefühl, daß mit einemmal noch jemand im Raum war. Er vernahm tiefe Atemzüge.
»Das gibt’s doch nicht!« knurrte der Polizeibeamte ärgerlich. »Da will mir jemand einen Streich spielen!«
Er erhob sich wütend.
Es wurde auf eine unerklärbare Weise dunkel im Office. Die Fensterscheiben überzogen sich mit einem schwarzen Film, ließen kein Licht mehr herein.
»Na, so was!« stieß der Konstabler verblüfft hervor. Er drückte auf den Knopf seiner Schreibtischlampe. Sie flammte nicht auf. Und es wurde immer dunkler im Raum. Die Nacht hielt Einzug. Kälte strömte Cole Quayle aus allen Ecken entgegen. Sie umhüllte ihn und ließ ihn frierend mit den Zähnen klappern. Er stieß sich an der Schreibtischkante und fluchte. Gereizt drehte er sich um die eigene Achse.
»Verdammt noch mal, was ist denn hier los?!« schrie er.
Schrille Töne schossen auf ihn zu, bohrten sich wie Lanzen schmerzend in seine Ohren und durch sein Gehirn. Er zuckte heftig zusammen. Ein seltsames Glitzern überspannte eine Sekunde später die Decke.
»Quayle!« flüsterte es von überallher. »Cole Quayle!«
Der Konstabler starrte perplex dorthin, woher die Rufe kamen. Ein

schauriges Lachen hallte durch den Raum und verlor sich wieder. Der fluoreszierende Schein der Decke erhellte den Raum geringfügig. Etwas huschte an Quayle vorbei, streifte ihn. Er schrie erschrocken auf, wankte mit abwehrend hochgerissenen Armen zurück.

An der gegenüberliegenden Wand erschienen unheimliche Gesichter, die ununterbrochen in Bewegung waren. Sie veränderten ständig ihr Aussehen, waren die furchtbarsten Fratzen, die man sich vorstellen kann.

Quayle glotzte sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Die Gesichter verschwammen ineinander, wurden zu einem einzigen großen, bleichen Totenschädel, dessen Stirnknochen aufklaffte. Dunkelrotes Blut quoll daraus hervor, rann über das Knochengesicht und anschließend über die Wand.

Quayle zweifelte an seinem Verstand.

Gleichzeitig zweifelte er aber auch daran, ob es richtig gewesen war, die Geschichten nicht zu glauben, die man ihm erzählt hatte.

War der Totengräber von Ashbourne etwa doch zum Ghoul geworden? Hatte Geraldine Norris vielleicht doch diese schrecklichen Monster im Wald gesehen? Knarrend klappte der weiße Kieferknochen nach unten. Aus dem schwarzen Rachen des Totenschädels kam ein markerschütterndes Stöhnen.

»Quayle!« gurgelte die grauenvolle Erscheinung. »Cole Quayle!«

»Verschwinde!« brüllte der Konstabler bestürzt. »Weg! Weg! Weg! Laß mich in Ruhe!«

»Willst du nicht wissen, wer ich bin?«

»Nein! Hau ab!«

»Ich bin Quintus!«

»Laß mir meinen Frieden!«

»Ich möchte, daß du etwas für mich tust!«

»Ich rühre keinen Finger für dich!«

»O doch. Das wirst du.«

»Niemals!«

»Du hast keine andere Wahl, Quayle.«

»Du kannst mich zu nichts zwingen.«

Der Dämon lachte gehässig. »Ich werde dich sofort vom Gegenteil überzeugen.« Der große Totenschädel löste sich plötzlich von der Wand. Der Konstabler glaubte, das Herz würde ihm stehenbleiben. Er griff sich entsetzt an die Brust. Flucht! hämmerte es plötzlich in seinem Kopf. Du mußt fliehen! Du mußt hier raus! Er kreiselte keuchend herum und jagte durch das Office. Quintus stieß ein höhnisches Lachen aus. Quayle erreichte die Tür. Seine Hand flog vor und landete auf der Klinke. Im selben Moment bekam er einen gewaltigen elektrischen Schlag, der ihn kreischend aufschreien ließ und zu Boden warf.

Wieder lachte der schwebende Totenschädel.
Er schaukelte durch die Luft und erreichte Cole Quayle, als dieser sich mühsam wieder hochrappelte.
Der Konstabler schlug nach der Knochenfratze. Seine Fäuste sausten jedoch durch die grauenerregende Erscheinung hindurch.
Und der schwebende Totenschädel kam Zoll um Zoll näher.
Quayle konnte ihn nicht von sich fernhalten. Die bleiche Visage stieß gegen ihn. Eiswasser floß plötzlich durch seine Adern. Der große Totenkopf sickerte durch seine Poren in seinen Körper und verschwand innerhalb weniger Augenblicke vollends darin.
Der Konstabler hörte die Stimme des Dämons in sich.
Hohntriefend sagte sie: »*Wir* sind jetzt Quintus!«

***

Bill Fleming fand Irving Hill in der Dorfkneipe. Der schäbig gekleidete Mann mit den grauen, ewig zerzausten Haaren, von dem Bill wußte, daß er vermutlich einer der letzten gewesen war, die Walter Sherman gesehen hatten, war gerade mal wieder dabei, sich zu betrinken. Er hatte einen doppelten Scotch vor sich stehen und genoß jeden einzelnen Schluck davon.
»Wir begegneten uns auf dem Dorfplatz«, erzählte Hill.
»War Sherman allein?« wollte Bill wissen.
»Ja, Er war auf dem Nachhauseweg.«
»Fiel Ihnen etwas an ihm auf?«
»Er hatte zerrissene Kleider - und er erzählte mir, daß ihn sein Wagen im Stich gelassen hatte. Wir sprachen nicht viel miteinander. Ich glaube, er schätzt mich nicht besonders. Keiner im Dorf tut das. Ich saufe den Leuten zuviel.«
»Weshalb tun Sie's?« fragte Bill.
Irving Hill betrachtete sein Whiskyglas beinahe liebevoll. »Das Zeug schmeckt mir einfach.« Er hob den Kopf. »Ich könnte damit natürlich jederzeit aufhören, aber weshalb sollte ich?«
Bill Fleming war sicher, daß Hill schon lange nicht mehr die Finger vom Schnaps lassen konnte, aber er ließ das dahingestellt. Es war nicht seine Aufgabe, Irving Hill von der Trunksucht zu heilen. Ob Rauschgiftsüchtige oder Alkoholiker - sie behaupten alle, jederzeit wieder von ihrem Laster wegkommen zu können, aber das ist in neunundneunzig von hundert Fällen nichts weiter als eine plumpe Selbsttäuschung.
»Nachdem Sie sich von Sherman getrennt hatten, setzten Sie Ihren Heimweg fort, ist das richtig?« fragte Bill interessiert.
Hill nickte. »Ich hatte 'ne ziemliche Schlagseite und wollte so schnell wie möglich ins Bett kommen.«
»Ist Ihnen noch irgend jemand begegnet?«

Irving Hill schüttelte mit geschürzter Lippe den Kopf. »Nein, niemand.«
»Und Sie haben auch keine Vermutung, wo sich Walter Sherman zur Zeit aufhalten könnte?«
Hill fischte sich wieder sein Glas. Er grinste. »Wenn ich ein Hellseher wäre, könnte ich es Ihnen bestimmt sagen, Mr. Fleming. Aber ich bin leider keiner. Ich bin nichts weiter als ein kleiner unscheinbarer Säufer, der von den Leuten im Dorf schief angesehen wird.« Er trank und schnalzte anschließend genußvoll mit der Zunge. »Ein edler Tropfen.«
»Mit Maß und Ziel genossen gewiß. Aber wenn man ihn sich auf Ihre Art in die Kreisbahn jagt, bringt er einen um.«
Irving Hill lachte. »Ich kenne keine angenehmere Möglichkeit, Selbstmord zu begehen, Mr. Fleming.«
Bill erhob sich. Sarkastisch sagte er: »Na, dann wünsche ich Ihnen für Ihr Vorhaben gutes Gelingen.«
»Oh, vielen Dank«, kicherte Hill und hob sein Glas demonstrativ ein weiteres Mal an seine schmalen Lippen, Der Amerikaner verließ die Kneipe.
Gleich um die Ecke war der Dorfplatz. Bill blickte auf seine Quartz-Uhr. In zehn Minuten sollte er vor dem Brunnen Nicole Duval treffen, die mittlerweile ebenso viele Häuser abgeklappert hatte wie er. Zamorras Sekretärin war früher dran, deshalb brauchte Bill nicht auf sie zu warten. Sie tauschten alles das aus, was sie erfahren, beziehungsweise nicht erfahren hatten. Nach wie vor fehlte von Walter Sherman jede Spur.
Nicole betrachtete die riesige Steinkröte, die auf dem breiten Sockel über dem Brunnen hockte. »Und was machen wir jetzt?«
Bill hob die Achseln. »Einen schlechten Eindruck, wie mir scheint. Hier auf dem Dorfplatz wurde Sherman zum letztenmal gesehen. Gleich danach scheint er spurlos verschwunden zu sein.«
»He«, zischelte Nicole plötzlich leise. Sie stieß Bill mit dem Ellenbogen an.
»Hm?« machte Fleming.
»Sieh mal da drüben.«
Bills Augen folgten Nicoles Blick. Er sah zwei aneinandergebaute ebenerdige Häuser, und an je einem Fenster entdeckte er ein Gesicht, das jetzt blitzschnell hinter der Gardine verschwand.
»Scheint fast so, als hätten diese Leute irgend etwas zu verbergen«, meinte Nicole.
»Oder sie haben Angst«, sagte Bill.
»Weil sie in der vergangenen Nacht etwas gesehen haben, über das sie mit niemandem sprechen wollen«, vermutete Nicole.
»Du darfst dir aussuchen, in welches Haus du gehen möchtest«, sagte

Bill.

Nicole wies auf das rechte Gebäude. Es hatte eine gelbe Fassade. »Ich nehme das da.«

»Gut, dann versuche ich mein Glück in der grauen Bude«, sagte Bill.

Sie gingen auf die Häuser zu. Nicole fühlte sich beobachtet. Die Gardine am Fenster zitterte verdächtig. Das Mädchen verkniff sich ein Schmunzeln und klingelte. Ein weißhaariger Mann im Rollstuhl öffnete. Über seinen Beinen lag eine dicke braune Decke. Er trug einen selbstgestrickten Pullover und hatte kräftige, sehnige Hände. Seine Miene war leidend. Ablehnung schimmerte in seinen dunklen, fast schwarzen Augen. »Sie wünschen?« fragte er eisig.

»Mein Name ist Nicole Duval. Ich hätte Ihnen gern ein paar Fragen gestellt, Mr. Robertson.« Der Name Jerome Robertson stand an der Tür.

»Sie suchen Walter Sherman, nicht wahr?«

Nicole blickte Robertson erstaunt an. »Allerdings. Woher wissen Sie…?«

»In einem Dorf wie Tunstall gibt es keine Geheimnisse, Miß Duval. Kommen Sie herein und schließen Sie die Tür.«

Jerome Robertson drehte die Räder seines Rollstuhls. Er fuhr ins Wohnzimmer und hielt das Gefährt erst an, als er das Fenster erreicht hatte. Im Raum roch es muffig. Es sah unaufgeräumt aus. Robertson erwähnte beiläufig, daß er allein lebe und daß nur zweimal in der Woche eine Frau zu ihm komme, um das Haus in Ordnung zu bringen. Zweimal in der Woche bekomme er auch etwas Warmes zu essen. Die übrige Zeit lebe er von Brot, Käse und Wurst.

Verdrossen klopfte er auf seine lahmen Beine. »Ein Traktorunfall. Die Leute behaupten, ich hätte großes Glück gehabt. Ich hingegen sage, es war Pech. Es wäre besser gewesen, wenn ich nicht mit meinen Beinen, sondern mit dem Kopf unter den verdammten Traktor gekommen wäre.«

An den Wänden hingen Fotos.

Jerome Robertson hatte mal eine Familie gehabt. Jetzt hatte er keine mehr. Seine Frau war bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben, und seine beiden Söhne lebten auch nicht mehr. Der eine war mit seinem funkelnagelneuen Motorrad mit hundertfünfzig Sachen aus der Kurve geflogen. Der andere war im Meer ertrunken, als er im letzten Sommer mit Freunden nachts baden ging. Es war kein Wunder, daß Robertson verbittert war.

»Ich bin gezwungen, ein eintöniges, langweiliges Leben zu führen«, beklagte sich Robertson. »Die meiste Zeit sitze ich hier am Fenster und gaffe hinaus.«

»Auch nachts?«

»Wenn ich nicht schlafen kann - ja.«

»Konnten Sie in der vergangenen Nacht schlafèn?«
»Nein. Ich kann es fast nie.«
»Dann haben Sie vermutlich Walter Sherman gesehen«, sagte Nicole.
Robertson nickte. »Ihn und diesen gottverdammten Säufer…«
»Irving Hill.«
»Genau«, sagte Robertson. Er lächelte kurz. »Sie scheinen über die Leute von Tunstall schon gut Bescheid zu wissen, Miß Duval.«
Nicole bat Jerome Robertson, ihr zu zeigen, aus welcher Richtung Sherman und von wo Hill gekommen war. Der Mann im Rollstuhl erfüllte ihr ihren Wunsch und fuhr fort: »Und dort drüben redeten sie dann kurz ein paar Worte miteinander.«
»Und anschließend?«
»Ging jeder seines Weges…« Jerome Robertson fuhr sich mit der Rechten über die Augen. »Das heißt… so genau weiß ich das eigentlich nicht.«
Nicole horchte erstaunt auf. »Wieso nicht?«
»Nun, ich sah Irving Hill weitertorkeln, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, was Walter Sherman machte. Blieb er? Ging er? Ich weiß es nicht mehr.«
»Kommt es öfter vor, daß Sie sich an irgend etwas nicht mehr erinnern können, Mr. Robertson?«
»Warum fragen Sie mich nicht gleich, ob ich bereits verkalkt bin?« erwiderte der Mann im Rollstuhl ärgerlich. »Verdammt, mein Gedächtnis ist nach wie vor ausgezeichnet, Miß Duval. Mein Gehirn ist das einzige an mir, das immer noch hervorragend funktioniert.«
»Und doch wissen Sie nicht mehr, ob Walter Sherman weitergegangen ist, oder was er sonst gemacht hat. Finden Sie das nicht eigenartig?«
»Ich kann es mir nicht erklären.«
»Versuchen Sie, das Rad der Zeit noch mal zurückzudrehen, Mr. Robertson.«
Der Mann im Rollstuhl schüttelte unwillig den Kopf. »Wozu denn?«
»Bitte, Mr. Robertson. Vielleicht fällt Ihnen doch noch etwas ein, das unter Umständen von großer Bedeutung ist. Sie möchten doch sicher auch, daß Walter Sherman wiedergefunden wird.«
»Ich wüßte nicht, was ich dazu beitragen könnte.«
»Sherman und Hill trennten sich. Hill wankte weiter. Ich nehme an, Sie sahen ihm so lange nach, bis er aus Ihrem Gesichtsfeld verschwand.«
»Das steht fest. Und ich dachte mir: >Da torkelte er dahin, der blöde Hund, besäuft sich Tag für Tag und weiß mit seinem Leben nichts anzufangen, während ich gezwungen bin, in diesem gottverfluchten Rollstuhl zu hocken. Könnte es nicht umgekehrt sein? Könnte nicht er an meiner Stelle sein? Das habe ich gedacht. Wahrscheinlich mißfallen

Ihnen solche Gedanken, aber so ist der Mensch nun mal. Er findet alles ungerecht, was ihm zustößt, und er fragt sich bei jedem neuen Mißgeschick: >Warum mußte das ausgerechnet mir zustoßen? Warum ist das keinem ändern passiert?<«

Nicole führte Jerome Robertson zum Thema zurück, indem sie sagte: »Irving Hill verschwand aus Ihren Augen. Eigentlich hätten Sie sich danach zwangsläufig auf Walter Sherman konzentrieren müssen. Haben Sie das getan?«

»Ich glaube, ja.«

»Sie wissen es nicht genau?«

»Zum Teufel, nein!« brauste Robertson auf. »loh glaube, ich habe Sherman noch mal kurz gesehen.«

»Wo?«

»Ich weiß es nicht genau. Vielleicht beim Brunnen.«

»Und dann?«

Robertson schlug sich wütend auf die Stirn. »Blackout!« schrie er. »Ist das denn die Möglichkeit? Ich kann mich nicht mehr daran erinnern.«

»Was ist das nächste, was Sie wieder genau wissen?« erkundigte sich Nicole.

»Daß ich meinen Platz am Fenster verließ und zu Bett ging.«

Nicole drang nicht mehr weiter in den alten Mann. Sie glaubte zu wissen, was in der vergangenen Nacht vorgefallen war. Sie kannte natürlich nicht die Details, aber sie war davon überzeugt, daß Jerome Robertson mit angesehen hatte, wie Walter Sherman auf irgendeine rätselhafte Weise verschwand. Ganz gewiß hatte Quintus dabei seine Hand im Spiel gehabt, und es war dem Dämon ein leichtes gewesen, hinterher die Erinnerung in Robertsons Gehirn auszulöschen. Deshalb gab es diese Lücke in Robertsons Kopf, über die er sich so maßlos ärgerte.

Auf dem Dorfplatz war es also passiert.

***

Als Professor Zamorra die Tür seines silbergrauen Rovers aufschließen wollte, vernahm er hinter sich ein kurzes Geräusch. Der Parapsychologe wandte sich blitzschnell um und sah sich einem behäbigen uniformierten Polizeibeamten gegenüber, der in seiner rosigen Faust eine Pistole hielt. Das Funkeln in den wasserhellen Augen des Konstablers ließ keinen Zweifel darüber, daß er den Finger am Abzug krümmen würde, wenn Zamorra auch nur einmal zuviel mit der Wimper zuckte.

»Pfoten hoch!« schnarrte Cole Quayle.

Zamorra versuchte es mit Güte. »Hören Sie, wenn Sie mich für einen gemeingefährlichen Verbrecher halten, sind Sie gehörig auf dem Holzweg, guter Mann.«

»Ich bin nicht Ihr guter Mann. Mein Name ist Quayle. Cole Quayle, verstanden? Und nun heben Sie gefälligst Ihre Hände, sonst können Sie was erleben!«

Zamorras Hände wanderten langsam nach oben. »Darf ich erfahren, was Sie mir vorzuwerfen haben?«

»Ich lasse mich mit Ihnen auf keine Diskussion ein!« blaffte Quayle.

»Immerhin habe ich ein Recht zu erfahren, weshalb Sie mich mit der Waffe bedrohen!« sagte Zamorra ernst.

»Das werden Sie noch früh genug erfahren. Los, steigen Sie ein. Aber keine Tricks. Mit Brüdern wie Ihnen werde ich allemal noch fertig. Glauben Sie ja nicht, es würde mir etwas ausmachen, Sie abzuknallen. Es würde mir nicht schwerfallen zu beweisen, daß ich in Notwehr gehandelt habe. Das nur zu Ihrer Information. Und nun rein in die Blechschleuder!«

Zamorra witterte instinktiv, daß mit dem Konstabler irgend etwas nicht stimmte. Er befragte seinen silbernen Talisman, indem er sich einen kurzen Augenblick auf ihn konzentrierte. Kein Zweifel, Quayle war vom Bösen besessen. Er handelte nicht aus eigenem Antrieb. Jemand gab ihm Befehle, die er auszuführen gezwungen war.

Es wäre lebensgefährlich gewesen, sich dem, was Cole Quayle sagte, zu widersetzen. Zamorra war gespannt, welches Spiel der besessene Konstabler mit ihm zu spielen gedachte, und er hoffte auf eine Chance, die es ihm ermöglichte, Quayle gefahrlos zu überrumpeln.

Wortlos stieg er ein.

Quayle setzte sich neben ihn. Nach wie vor bedrohte er den Professor mit der Waffe.

»Und was nun?« erkundigte sich Zamorra frostig.

»Fahren Sie los.«

»Wohin?«

»Immer geradeaus.«

»Das heißt, wir verlassen Tunstall.«

Quayle grinste gemein. »Erraten, Professor.«

Zamorra zündete die Maschine. Er ließ den Rover langsam anrollen. Quayle rückte näher an ihn heran und drückte ihm den Waffenlauf in die Seite. »Am besten ist es, Sie fahren so wie die alten Opas. Eher zu langsam als zu schnell. Sollten Sie auf die Idee kommen, etwas zu scharf abzubremsen, in der Hoffnung, daß es mich nach vorn schmeißt, so lassen Sie sich gesagt sein, daß ich dennoch genug Zeit haben werde, blitzschnell abzudrücken.«

»Ich werde so fahren, wie Sie es von mir verlangen«, erwiderte Zamorra.

Quayle grinste. »Das finde ich sehr vernünftig von Ihnen, Professor.«

»Sie handeln in Quintus' Auftrag, nicht wahr?«

»Vielleicht.«

»Wohin sollen Sie mich bringen?«
»In den Wald.«
»Was erwartet mich dort?« fragte Zamorra mit starrer Miene.
Quayle lachte. »Haben Sie noch irgendwelche Illusionen?«
Sie ließen Tunstall hinter sich. Zamorra verließ die Landstraße, als Quayle es von ihm verlangte. Er steuerte den finsteren Wald auf einem unbefestigten Feldweg an. Als sie die ersten Jungbäume erreicht hatten, befahl der Konstabler dem Professor anzuhalten.
»So. Und jetzt raus aus der Karre!« knurrte Quayle, sobald der Rover stand.
Zamorra glitt aus dem Fahrzeug. Er wollte das Risiko nicht auf sich nehmen, mit Quayle in den Wald zu gehen. Besser war es, den Kampf davor auszutragen. Der Professor spannte die Muskeln, als Cole Quayle um das Fahrzeug herumkam. Der Waffenlauf war etwas gesenkt. Das war vielleicht die Chance, die Zamorra brauchte.
Er handelte in Gedankenschnelle.
Mit beiden Händen riß er sein Hemd auf. Die Knöpfe sprangen davon ab und hüpften ins Gras. Wie ein Blitzstrahl traf das von Zamorras Amulett reflektierte Licht das Gesicht des Konstablers. Quayle war für den Bruchteil einer Sekunde geblendet. Diesen Zeitvorteil wußte Zamorra geschickt zu nützen. Mit einem federnden Satz war er bei Quayle, der irritiert die Arme hochgerissen hatte, um seine Augen zu schützen.
Ein rechter Hammer schleuderte Cole Quayle gegen den Rover.
Mit der Handkante schlug Zamorra dem Gegner die Waffe aus den Fingern. Der Konstabler heulte wutentbrannt auf. Zamorra beförderte die Kanone mit einem schnellen Tritt unter den Wagen.
Der Besessene stieß einen schaurigen Schrei aus. Durch seine schwammige Gesichtshaut schimmerte mit einemmal eine bleiche Totenfratze. Quintus verlieh dem Konstabler übermenschliche Kräfte. Der Mann schmetterte Zamorra seine eisenharten Fäuste gegen die Rippen. Zamorra wankte. Mit wendigen Bewegungen brachte er sich vor den meisten Hieben des entfesselten Gegners in Sicherheit. Ein Treffer riß ihn jedoch von den Beinen.
Quintus brüllte triumphierend.
Er wollte sich auf den Professor werfen, doch Zamorra rollte flink über den Boden und kam sofort wieder hoch. Ehe der Konstabler erneut angreifen konnte, nahm Zamorra seinen silbernen Talisman ab.
Quayle fintierte.
Zamorra schlug daneben.
Kreischend sprang der Konstabler ihn an. Er packte ihn an der Kehle, riß ihn hoch, fegte ihm die Beine mit einem brutalen Tritt fort und schleuderte ihn zu Boden. Ein faustgroßer Stein bohrte sich schmerzhaft in Zamorras Rücken.

Quayle versuchte, dem Professor das Genick zu brechen.

Zamorra hatte das Gefühl, sämtliche Halssehnen müßten in der nächsten Sekunde zerreißen. Er holte atemlos aus. Das Amulett wischte über Quayles Schulter. Der Mann stieß ein schauriges Geheul aus. Er hechelte und geiferte wie ein Wolf.

Zamorras zweiter Schlag traf Quayles Kopf. Wieder entrang sich der Kehle des Mannes ein grauenvoller Schrei. Zamorra kämpfte sich hoch. Er kam auf die Knie. Quayle warf sich kreischend auf ihn. Zamorra zuckte zur Seite, fing den Kopf des Gegners mit der linken Hand ab und preßte ihm mit der Rechten den schweren silbernen Talisman mitten auf die Stirn.

Das verkraftete Quayle nicht mehr.

Er brüllte auf, als hätte ihn eine glühende Lanze durchbohrt. Sein Körper zuckte wie unter heftigen Stromstößen. Er verdrehte die Augen, und seine Glieder verkrampften sich, während aus seinem weit aufgerissenen Mund eine gleißende Wolke schoß und sich schon im nächsten Augenblick total auflöste.

Eine dröhnende Stimme schrie voll Haß und Wut: »Damit hast du noch nichts gewonnen, Zamorra. Unser Kampf geht weiter, und letztlich werde ich dich doch noch unterkriegen. Verlaß dich drauf!«

Dann war es still.

Cole Quayles Körper erschlaffte. Der Mann war ohnmächtig. Zamorra bemühte sich ganze fünf Minuten um ihn. Dann drang ein geplagter Seufzer aus der Kehle des Konstablers, und er schlug die Augen verwirrt auf.

Erstaunt erhob er sich. Er wußte nicht, was er getan hatte. Zamorra sagte es ihm, und er war entsetzt. Sein Blick war verzweifelt, als er fragte: »Was werden Sie nun gegen mich unternehmen?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Nichts.«

»Nichts?« Cole Quayle war verblüfft. »Aber… aber ich habe doch… ich wollte Sie doch…«

»Das wollten nicht Sie, sondern Quintus«, sagte Zamorra.

Quayle erinnerte sich an das, was in seinem Office geschehen war. Schaudernd berichtete er davon dem Para-Psychologen. Abschließend sagte er erschüttert: »Ich hielt diese Geschichten von Geistern und Dämonen immer für unrealistisch. Ich tat sie als Humbug ab. Doch nun weiß ich, daß man sie ernst nehmen muß.«

»Leider müssen viele Menschen wie Sie gewissermaßen erst mit dem Holzhammer bekehrt werden«, sagte Zamorra ernst.

Quayle wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen. »Der arme Walter Sherman. Ob es für ihn noch eine Rettung gibt?«

Zamorra hob die Schultern. »Das können wir nur hoffen.«

***

Die Pendeluhr in der Diele schlug fünfmal. Die Schläge klangen nicht wie sonst, sondern seltsam dumpf und unheimlich. Geraldine Norris blickte von ihrer Näharbeit auf. Sie schaute zur Tür, die geschlossen war, und sie bildete sich ein, jemand würde vor dieser Tür stehen. Zunächst wollte sie den Gedanken verscheuchen, aber er kehrte immer wieder zurück und setzte sich schließlich in ihr als fixe Idee fest.

Beunruhigt legte sie das Wäschestück, das sie gerade ausbesserte, beiseite.

Sie stand auf. Unwillkürlich mußte sie an Walter denken. Noch keine Spur von ihm. Kein Lebenszeichen. Armer, armer Walt. Was war ihm bloß zugestoßen? Wo war er nur hingekommen?

Geraldine nagte nervös an ihrer Unterlippe. Ob sie noch einmal zu Konstabler Quayle gehen sollte? Vielleicht gelang es ihr doch noch, ihn dazu zu überreden, sich um Walters Schicksal anzunehmen. Verflixt noch mal, Quayle war schließlich dazu da, Das Mädchen beschloß zu warten, bis ihre Eltern aus der Fabrik nach Hause gekommen waren. Danach wollte sie Quayle noch einmal auf die Nerven fallen, und sie nahm sich vor, sein Office erst zu verlassen, wenn er ihr zugesagt hatte, daß er sich um Walter kümmern würde.

Etwas kratzte über die Tür.

Geraldine zuçkte heftig zusammen. Sie tastete nach dem Dämonenbanner, den ihr Zamorra gegeben hatte, und plötzlich hatte sie starke Zweifel an seiner Wirkung. Würde er tatsächlich das Böse von ihr fernhalten können, oder sollte er lediglich dazu dienen, ihr das trügerische Gefühl zu geben, ihr könne nichts geschehen?

Sie fand es plötzlich lächerlich, an eine solche Wirkung zu glauben. War es nicht dumm und naiv, von einem Lederbeutel, der mit irgendwelchen Kräutern gefüllt war, anzunehmen, daß er Geister und Dämonen fernzuhalten imstande war? War es nicht geradezu lebensgefährlich, sich darauf zu verlassen?

Geraldine öffnete ihre Bluse. Ihre Fingerspitzen glitten über das glatte Leder, während sie nachdenklich zur Tür blickte.

Sie konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dort draußen jemand stand.

Jemand, der zu ihr wollte, der aber nicht hereinkam, solange sie diesen lächerlichen Lederbeutel um den Hals trug. Ihre Finger krabbelten über den widerstandsfähigen Lederriemen und erreichten den Knoten. Ohne recht zu bedenken, was sie tat, wollte sie den Knoten öffnen. Doch Zamorras magische Formel hatte den Knoten widerstandsfähig und hart wie Stein werden lassen.

Mit wachsendem Ärger werkte das Mädchen an dem Knoten.

Wieder war dieses geisterhafte Kratzen an der Tür.

»Wer ist da?« rief das Mädchen und lauschte dann mit angehaltenem Atem.

Sie bekam keine Antwort.

Jede Vorsicht außer acht lassend, ging sie auf die Tür zu. Ihre Hand legte sich auf die kalte Klinke. Sie drückte die Tür auf. »Ist da jemand?«

Es war düster in der Diele. Neben der großen Pendeluhr regte sich plötzlich etwas. Geraldine griff schnell zum Lichtschalter. Die indirekte Beleuchtung flammte auf, und im selben Moment sah sie ihn…

Walter Sherman.

***

Er lächelte verlegen. »Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt, Liebling.«

Sie brauchte eine Weile, bis sie ihre Sprache wiederfand. »Walt!« stieß sie fassungslos hervor. »Großer Gott, Walt, wo kommst du her? Wo bist du gewesen? Ich hab' dich so sehr gesucht…«

Walter Sherman lachte. »Zu viele Fragen auf einmal. Ich kann sie nicht alle gleichzeitig beantworten. Bist du allein im Haus?«

»Ja.«

»Deine Eltern sind noch nicht da?«

»Nein.«

Geraldine glaubte, ein zufriedenes Leuchten in Walters Augen entdecken zu können. Sie fand es mit einemmal eigenartig, daß er nicht näher an sie herankam. Warum nahm er sie nicht in seine Arme? Warum küßte er sie nicht? Das tat er doch sonst so gem. Eine Vielzahl von Gedanken schoß dem Mädchen durch den heißen Kopf. Zamorras Worte fielen ihr ein. Quintus benützte Walter vielleicht als Köder. Wenn sich der Dämonenkreis schloß, wollte er sein Mädchenopfer haben.

Walter ein Köder?

Er sah nicht danach aus. Aber irgend etwas stimmte nicht mit ihm. Er wirkte irgendwie anders. Kühl. Reserviert. In seinen Augen war nichts von Liebe zu entdecken. Das war nicht jener Walter Sherman, mit dem sie gestern zusammen gewesen war. Das war ein anderer…

Sherman wies grinsend auf ihren Dämonenbanner. »Sag mal, was trägst du denn da um den Hals, Geraldine? Soll das eine neue Art von Schmuck sein? Also ich finde das Ding geschmacklos. Willst du mir eine Freude machen? Nimm es ab. Es paßt nicht zu dir. Es paßt eher zu einer alten Hexe oder zu irgendeiner blöden alten abergläubischen Vettel.«

Das Mädchen dachte an Zamorras Worte. Was auch immer geschehen sollte, sie durfte sich von diesem Dämonenbanner nicht trennen. Andererseits aber hatte sie ohnedies kein Vertrauen in dieses Spielzeug, und sie wollte Walter gern die Freude machen, es

abzunehmen Wieder griff sie nach dem harten Lederknoten.

Shermans Augen glitzerten erregt. »Ja«, flüsterte er eindringlich. »Ja, mach es ab. Es taugt sowieso zu nichts, und mir gefällt es nicht. Es ist häßlich, und es macht auch dich häßlich, deshalb muß es weg. Wirf es in den Mülleimer. Oder noch besser: verbrenn es.«

»Ich bekomme den Knoten nicht auf«, sagte Geraldine.

»Verdammt noch mal, dann streif den Lederriemen eben über den Kopf«, sagte Walter Sherman aufgewühlt.

»Das geht nicht. Dazu ist die Schlinge zu eng. Mach du mir den Knoten auf.«

»Ich?« Es klang erschrocken, bestürzt.

»Warum nicht?«

Sherman schüttelte wild den Kopf. »Ich rühr' das verfluchte Ding nicht an!« krächzte er.

Geraldine fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen. Walt *konnte* den Dämonenbanner nicht angreifen. Es war ihm unmöglich! So sah es aus. Das Mädchen machte einen schnellen Schritt auf ihn zu. Er zuckte zurück. Seine Augen starrten den Dämonenbanner entsetzt an. Es irrlichterte in seinem Blick.

»Du bist nicht Walt Sherman!« schrie Geraldine ihm ins wutverzerrte Gesicht.

Er lachte schrill. »Hör mal, wer sollte ich denn sonst sein? Sehe ich denn nicht aus wie dein Walt?«

»Du siehst nur so aus wie er, aber du bist es nicht. Walt könnte den Knoten lösen.«

»Ich kann es ja. Aber ich will nicht! Sag mal, Geraldine, bist du nicht mehr ganz richtig im Oberstübchen? Wie kannst du behaupten, ich wäre nicht Walter Sherman?«

»Beweise es mir.«

»Zum Teufel, wie denn?«

»Küß mich«, verlangte das Mädchen. Sie ging auf Sherman zu. Seine Augen waren in Panik auf den Dämonenbanner geheftet. Er wich immer mehr zurück. Schließlich stieß er mit dem Rücken gegen die Wand. Und dann bekam Geraldine die Bestätigung dafür, daß sie recht hatte zu behaupten, ihr Gegenüber wäre nicht Walter Sherman. Sein Rücken tauchte in die Wand ein. Er versank in der Mauer, als bestünde sie aus zähflüssigem Brei, und innerhalb weniger Augenblicke war er nicht mehr zu sehen.

Jetzt erst kam der Schock für Geraldine Norris.

Sie stieß einen heiseren Schrei aus, schlug die Hände vors Gesicht und begann haltlos zu weinen.

***

Bill Flemings Gesprächspartner war ein mickriger, griesgrämiger

Eigenbrötler namens Ken Page, der sich zunächst einmal strikt weigerte, mit dem Fremden ein Wort zu reden. Dabei ging es ihm absolut nicht um das Thema, sondern einfach ums Prinzip: Er mochte keine fremden Leute, er hielt sie im vorhinein erst mal alle für schlecht, hinterhältig und gemein. Von Fremden war nichts Gutes zu erwarten, das war seine Meinung, und von der war er nicht abzubringen.

Bill mußte Page ziemlich hart anpacken, um ihn weichzubekommen. Erst nachdem er dem Mann wie einem kranken Pferd ins Gewissen geredet hatte, erklärte sich Ken Page in Gottes Namen bereit, mit dem Amerikaner zu sprechen.

Rein zufällig hätte er Sherman und Hill gesehen, sagte er. Er wäre alles andere als neugierig, und er sei eigentlich schon im Bett gewesen, als die beiden sich dort draußen auf dem Dorfplatz getroffen hätten. Der Durst hätte ihn nicht einschlafen lassen, und so wäre er noch einmal aus den Federn gekrochen, um sich eine Flasche Bier zu holen. Dabei wäre er am Fenster vorbeigekommen, und da seien ihm Sherman und Hill aufgefallen.

Und dann kam das Sonderbare: Page konnte sich sehr gut an alles erinnern, was Irving Hill gemacht hatte, aber er hatte keinen blassen Schimmer, ob Sherman noch eine Weile auf dem Dorfplatz geblieben oder gleichfalls weitergegangen war.

»Das stimmt doch irgend etwas nicht«, sagte Bill Fleming. Ihm fiel auf, daß die Mauern des alten Hauses bis zu einem halben Meter hoch feucht waren. Damit war seine geistige Frage, woher der Modergeruch in diesem Raum kam, hinlänglich beantwortet.

Ken Page ballte sofort grimmig die Fäuste. Er war um einen Kopf kleiner als Bill, aber das hinderte ihn nicht daran zu knurren: »Wenn Sie denken, mich einen Lügner nennen zu dürfen, haben Sie sieh ganz gehörig geschnitten, Mr. Fleming. So groß können Sie gar nicht sein, daß ich Ihnen dafür nicht die Zähne einschlagen würde!«

Der Amerikaner bleckte sein Gebiß. »Nun lassen Sie doch mal Dampf ab, Mann. Hören Sie auf, in jedem Menschen einen Feind zu sehen…«

»Lehren Sie mich die Menschen nicht kennen, Fleming. Ich weiß, wie ich mit ihnen dran bin. Sie sind alle schlecht.«

»Anscheinend nehmen Sie dabei das Maß Ihrer eigenen Schuhe«, erwiderte Bill ärgerlich.

Page hob die Faust. »Ich warne Sie. Noch so ein Wort, und Sie fliegen raus! Oder ich ramme Sie ungespitzt in den Boden.«

»Wir sollten uns lieber eingehender mit dem Ereignis der vergangenen Nacht befassen, finden Sie nicht auch? Damit würden wir Walter Sherman einen nützlicheren Dienst erweisen, als wenn wir uns gegenseitig ein paar Beulen schlagen!«

»Ich habe dem, was ich Ihnen erzählt habe, nichts mehr

hinzuzufügen. Walter Sherman ist verschwunden. Ich kann ihn nicht wieder herbeizaubern. Also was nerven Sie mich noch länger?«

»Er ist vor Ihren Augen dort draußen verschwunden«, sagte Bill eindringlich.

»Da draußen vielleicht«, erwiderte Page. »Aber ganz bestimmt nicht vor meinen Augen, sonst könnte ich mich daran erinnern.«

Bill trat ans Fenster. Er dachte sich dasselbe wie Nicole Duval, die zur gleichen Zeit mit Jerome Robertson sprach: Quintus hatte in Ken Pages Geist die Erinnerung an das rätselhafte Ereignis ausgelöscht. Gedankenverloren blickte Bill nach draußen. Welches teuflischen Tricks hatte sich Quintus bedient, um Walter Sherman verschwinden zu lassen? Wo war Sherman jetzt? War ihm überhaupt noch zu helfen?

Bills Blick heftete sich auf den Dorfbrunnen. Ihm gefiel das Meisterwerk. Vor allem die riesige, auf dem Steinsockel thronende Kröte faszinierte ihn. Sie wirkte so lebensecht.

Mit einemmal hatte der Amerikaner den Eindruck, die Kröte würde ihn höhnisch angrinsen. Teufel, hatte sie vielleicht etwas mit Walter Shermans Verschwinden zu tun? Bill Fleming wandte sich um und winkte Ken Page zu sich. »Würden Sie sich mal den Dorfbrunnen genau ansehen, Mr. Page.«

Ken Page trat neben ihn und blickte gleichfalls zum Fenster hinaus.

»Möchten Sie, daß ich Ihnen damit eine Freude mache, oder was?«

»Fällt Ihnen an dem Brunnen nichts auf?«

»Nein. Was sollte mir daran auffallen? Er stand schon so da, als ich noch nicht auf der Welt war. Er gehört zu meiner gewohnten Umgebung wie dieses Haus und der Dorfplatz.«

»Was ist mit der Kröte?«

»Es ist eben eine Kröte aus Stein. Weiter nichts.«

Bill nickte. »Vielen Dank, Mr. Page.«

Ken Page blickte ihn verwundert von der Seite an. »War das alles, was Sie von mir hören wollten, Mr. Fleming?«

»Ja. Das war's.« Bill wußte nun, daß nur er das gemeine, herausfordernde Grinsen der Kröte sehen konnte. Für Ken Page sah das Steintier so aus wie immer. Mehr und mehr kristallisierte sich für Bill heraus, daß des Rätsels Lösung bei dieser steinernen Kröte liegen mußte.

Etwas machte in seinem Kopf plötzlich - klick.

Bill hatte abgeschaltet, ohne es bewußt zu registrieren. Er murmelte Ken Page einen knappen Gruß zu und verließ dann dessen Haus, ohne den Mann eines weiteren Blickes zu würdigen. Sein ganzes Sinnen war auf die geheimnisvolle Kröte ausgerichtet. Sie schlug ihn auf eine unheimliche Weise in ihren Bann. Er konnte sich gegen ihre magische Anziehungskraft nicht wehren.

Wie in Trance trat er aus Pages Haus, und im nächsten Augenblick

geschah etwas Eigenartiges: die Menschen, die sich auf dem Dorfplatz befanden, ihn gerade überquerten oder ihn betraten, standen auf einmal still. Es war so, als hätte jemand die Zeit angehalten. Alle Leute, die Bill Fleming sehen konnte, verharrten wie leblose Puppen mitten in ihrer Bewegung. Die einen hatten den Mund offen, weil sie gerade gesprochen hatten. Die anderen hielten einen Arm oder ein Bein in einer etwas ungewohnten Stellung. Nichts regte sich. Schlagartig war alles Leben auf dem Dorfplatz erloschen.

Bill schaute sich perplex um.

Am Fenster stand Ken Page. Unbeweglich.

Aus dem Nachbarhaus war Nicole Duval getreten. Auch sie regte sich nicht. Bill war maßlos verwirrt.

»Nicole!« rief er.

Das Mädchen reagierte nicht. Er ging auf sie zu.

»Nicole, was ist mit dir?« Er faßte sie an. Seine Hand berührte ihr hübsches Gesicht. Es war hart und kalt wie lebloser Stein. Ihre Augen glänzten seelenlos wie Glaskugeln.

Quintus! schoß es Bill Fleming durch den Kopf. Dieses unheimliche Theater hatte der Dämon für ihn inszeniert. Alles, was nun passieren würde, war nur für Bills Augen bestimmt.

Er wandte sich mit einem schnellen Ruck um. Wut und Haß verzerrten sein markantes Gesicht. Die verdammte Kröte grinste hoch höhnischer als zuvor. Gereizt rannte der Amerikaner auf den Brunnen zu. Er starrte die Kröte mit zornfunkelnden Augen an. Sie lebte. Kein Zweifel war möglich. Sie rollte ihre kalten Krötenaugen, während ihr Hals wie ein Blasebalg hin und her ging.

Quintus hatte die Naturgesetze auf den Kopf gestellt.

Was aus Stein gewesen war, hatte er zum Leben erweckt, und was gelebt hatte, hatte er zu Stein werden lassen.

»He, du gottverfluchtes Scheusal!« schrie Bill furchtlos zur Kröte hinauf. »Zeig mir den Weg zu Quintus, damit ich ihm in seine abscheuliche Visage speien kann!«

Es funkelte teuflisch in den Augen der unheimlichen Kröte.

»Komm herunter von deinem Sockel und bring mich zu Quintus!« verlangte Bill Fleming.

Er überlegte sich nicht, was er verlangte. Er dachte nicht an die Folgen, wenn ihn die Kröte wirklich zu Quintus bringen würde. Womit sollte er den Dämon angreifen? Mit seinen bloßen Händen? Er war unbewaffnet, und er kannte im Gegensatz zu Professor Zamorra nur sehr wenige Bannsprüche und Formeln der Weißen Magie.

Es war sein übermäßiger Zorn, der ihn so unüberlegt machte. Es wurde ihm im Augenblick nicht bewußt, in welche Gefahr er sich damit selbst manövrierte.

»Wo ist Quintus?« schrie Bill wutentbrannt. »Ich will den

Satansbraten endlich selben!«

Die gefährliche Kröte spannte jäh ihre Muskeln.

Gleich darauf kam der Sprung. Sie flog vom Sockel herunter. Bill plärrte ihr eine Formel der Weißen Magie ins abscheuliche Gesicht, erzielte damit jedoch keinerlei Wirkung, weil er vergessen hatte, mit der Hand die hierfür nötigen kabbalistischen Zeichen in die Luft zu malen. Sein Schrei reizte das Untier, dessen schuppiger Körper mit einemmal feucht zu glänzen begann. Die Kröte duckte sich zum nächsten Sprung. Aus ihrem Maul flog dem Amerikaner eine schmutziggraue Wolke entgegen, die ihn einhüllte und vollkommen benommen machte.

Er sah das Tier in der nächsten Sekunde mit weit offenem, pechschwarzem Rachen auf sich zusausen.

Atemlos warf er sich zur Seite, doch er war nicht schnell genug. Er reagierte beinahe so langsam wie in Zeitlupe, während sich das zum Leben erwachte Steinmonster doppelt so schnell bewegte wie er.

Sein linker Arm rutschte in ihr riesiges Maul. Eine unbändige Kraft erfaßte ihn und riß ihn auf den schwarzen Schacht zu. Er stemmte sich mit den Beinen gegen das schrekliche Ungeheuer, dessen Augen nun teuflisch funkelten. Ein wahnsinniger Schmerz ließ ihn die Zähne fletschen. Es war ihm, als würde ihm sein Arm aus dem Schultergelenk gerissen. Er versuchte alles, um nicht in den unendlichen Schlund zu stürzen, doch er konnte der dämonischen Kraft nicht entgegenwirken.

Sie besiegte ihn, Ein heiserer Schrei entrang sich seiner zugeschnürten Kehle.

Er fiel nach vorn, steckte nun auch mit dem Kopf im schwarzen Krötenschlund. Verzweifelt klammerte er sich mit der rechten Hand an den harten, zahnlosen Rand des Krötenmauis, doch damit konnte er die Katastrophe nur hinauszögern, aber nicht verhindern.

Seine Kräfte bauten unwahrscheinlich schnell ab.

Seine Muskeln erschlafften. Seine verzweifelte Widerstandskraft zerbröckelte wie trockener Sand. Es riß ihm mit einemmal die Beine unter dem Körper weg, und dann fiel er mitten hinein in die schwarze Unendlichkeit…

***

Für Nicole Duval sah der Dorfbrunnen wie immer aus. Sie schloß das Haustor hinter sich und betrat den Dorfplatz. Bill würde wohl bald mit Jerome Robertsons Nachbarn fertig sein. Nicole beschloß, beim Brunnen auf den Amerikaner zu warten und mit ihm dann die Dorfkneipe aufzusuchen, in der Professor Zamorra vermutlich bereits auf sie beide wartete.

Zehn Minuten vergingen.

Bill kam nicht.
Sonderbar, dachte Nicole. Was hat er denn so lange zu palavern?
Weitere zehn Minuten verstrichen. Die Leute, die an Nicole vorübergingen, musterten sie neugierig. Ihre Blicke waren ihr unangenehm. Das Mädchen kam sich mit einemmal vor wie bestellt und nicht abgeholt. Zwanzig Minuten waren genug. Länger wollte sie auf Bill nicht warten.
Ein wenig verstimmt steuerte sie auf Ken Pages Haus zu, um Bill Fleming von dort loszueisen. Sie klopfte. Page erschien. Sie gefiel ihm, das erkannte sie sofort an seinem begehrenden Blick. Mit eisiger Miene fragte sie distanziert: »Ist Mr. Fleming noch bei Ihnen?«
Zu ihrem größten Erstaunen schüttelte Page den Kopf. »Nein. Er ist vor etwa zwanzig Minuten gegangen.«
»Das gibt es nicht.«
»Wenn ich es Ihnen sage.«
»Ich stehe seit zwanzig Minuten auf dem Dorfplatz. Ich hätte ihn aus Ihrem Haus kommen sehen müssen.«
Page hob die Schultern. »Ob Sie ihn rauskommen gesehen haben oder nicht… Er ist nicht mehr da, soviel steht fest.«
Nicole Duval betrachtete den Mann mit ungläubigem Blick. Sagte der Kerl auch tatsächlich die Wahrheit?
Page schien ihre Gedanken zu erraten. Er klappte die Tür weiter auf und machte eine einladende Handbewegung. »Wollen Sie sich selbst davon überzeugen, daß sich Mr. Fleming nicht mehr in meinem Haus befindet?«
Nicole zögerte kurz. Dann schüttelte sie langsam den Kopf. »Vielleicht habe ich ihn wirklich übersehen.« Sie wußte, daß das nicht sein konnte, und versuchte, sich einzureden, daß Bill mit Page um einige Minuten früher fertig geworden war als sie mit Robertson. Unverständlich war ihr nur, warum Bill nicht auf dem Dorfplatz auf sie gewartet hatte. Zugegeben, es war nicht abgemacht gewesen, aber wäre das nicht eine Selbstverständlichkeit gewesen?
Nicole vermutete, daß Bill sich bereits zum Dorfgasthaus begeben hatte. Sie sagte zu Page: »Entschuldigen Sie die Störung.«
Er grinste und starrte ihren Busen an. »Aber ich bitte Sie. Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen.«
Nicole wandte sich um.
Page blickte ihr nach, als sie über den Dorfplatz ging. Ihr Hüftschwung gefiel ihm. Eigentlich gab es nichts an ihr, was ihm nicht gefallen hätte. »Donnerwetter«, sagte er beeindruckt. »Was für ein Klasseweib.« Er schloß die Haustür erst, als Nicole aus seinen Augen verschwunden war.
Das Mädchen durchschritt eine düstere, schlauchartige Gasse.
Der Durchgang schien kein Ende zu nehmen. Je weiter sie in ihn

vordrang, desto weiter schob sich sein Ende von ihr weg. Nicole Duval brauchte eine Weile, bis sie begriff, daß sie nicht vom Fleck kam. Sie ging ununterbrochen, aber sie trat am Platz. Beunruhigt forcierte sie das Tempo. Dennoch kam sie nicht vorwärts. Sie fing zu laufen an, hatte aber auch damit keinen Erfolg.

Aus den Wänden links und rechts quoll plötzlich ein schwarzer, feucht glänzender Schaum. Er kroch zum Pflaster hinunter und dann ganz langsam auf Nicole Duval zu. Sie keuchte. Sie rannte. Ihr Herz trommelte gegen die Rippen. Der schwarze Schaum erreichte ihre Beine, türmte sich rings um sie herum auf, wuchs sehr schnell, hüllte sie immer mehr ein.

Und nun verstand Nicole Duval.

Sie war ahnungslos in Quintus' Falle gegangen!

***

Professor Zamorra stoppte seinen silbergrauen Rover vor der Polizeistation. Cole Quayle sah ihn mit finsterer Miene an. »Ich danke Ihnen, Professor.«

»Wofür?« fragte Zamorra mit einem kleinen Lächeln.

»Dafür, daß Sie mich von diesem Dämon befreit haben. Dafür, daß Sie nichts gegen mich unternehmen werden… Für alles. Sie sind ein großartiger Mensch. Männer wie Sie könnten wir hier in Tunstall sehr gut gebrauchen.«

»Sollten Sie irgendwann mal Hilfe brauchen - ich werde immer für Sie und Ihr Dorf zur Verfügung stehen«, sagte Zamorra. Er gab dem Konstabler eine von seinen Karten. »Anruf oder Telegramm genügt.«

»Ich will lieber hoffen, daß wir auf Ihre Hilfe nicht mehr angewiesen sind«, sagte Quayle und schob die Karte in seine Jackentasche, dann stieg er aus und verschwand gleich darauf in der Polizeistation.

Zamorra wollte den ersten Gang einlegen und weiterfahren. Da hörte er, wie jemand seinen Namen rief. Er zog den Schalthebel zurück und sah sich um. Geraldine Norris kam vollkommen aufgelöst gelaufen. Sie hatte rotgeweinte Augen und wirkte maßlos verstört.

Da war etwas passiert!

Zamorra sprang aus dem Wagen und ging dem Mädchen entgegen. Sie prallte gegen ihn, klammerte sich an ihn und schluchzte. Er legte seine kräftigen Arme um sie, streichelte ihren Rücken, sprach beruhigend auf sie ein.

»Was ist geschehen?« fragte er, nachdem sie zu schluchzen aufgehört hatte. Er legte seinen Zeigefinger unter ihr Kinn und hob ihren Kopf sanft hoch. Zufrieden stellte er fest, daß sie den Dämonenbanner, den er ihr gegeben hatte, immer noch um den Hals trug.

»Es war schrecklich«, ächzte Geraldine. Ihre Wangen waren leichenblaß. Ihre Augenlider flatterten ununterbrochen. Sie ließ

Zamorra nicht los, hing an ihm, als wollte sie ihn nicht mehr fortlassen. »Quintus!« stieß sie heiser hervor.

Zamorras Züge wurden schlagartig hart.

»Er hat es versucht«, sagte Geraldine.

»Was hat er getan?«

»Er hat versucht, mich hereinzulegen. Er erschien mir. Im Haus meiner Eltern. Er stand in der Diele, sah aus wie Walter… Oh, dieser gemeine Teufel! Er versuchte, mich zu täuschen. Er wollte, daß ich den Dämonenbanner abnehme, hat es von mir verlangt, und ich hätte es beinahe getan, aber ich bekam den Knoten nicht auf.«

»Damit hatten Sie großes Glück«, sagte Zamorra ernst.

»Ich weiß. Ich wäre verloren gewesen, wenn ich den Lederbeutel abgenommen hätte, nicht wahr?«

»Vermutlich ja.«

»Ich bat Walt, den Knoten für mich zu lösen, und bemerkte, wie er darüber in Panik geriet. Da begriff ich, wen ich vor mit hatte. Als ich auf ihn zutrat, verschwand er in der Wand. Professor, ich habe entsetzliche Angst. Was mache ich, wenn er wiederkommt?«

»Er wird nicht wiederkommen. Er tut nicht zweimal dasselbe. So einfallslos ist Quintus nicht.«

»Dann wird er eben auf eine andere Art versuchen, mich in seine Gewalt zu bekommen.«

»Tragen Sie weiterhin diesen Dämonenbanner, dann kann er Ihnen nichts anhaben«, versicherte Zamorra dem zitternden Mädchen.

»Er hat Walter, nicht wahr?«

»Er bedient sich Walters Aussehen«, sagte Zamorra und nickte. »Das beweist, daß der Junge bei ihm ist. Und es beweist noch etwas: Daß Walter Sherman noch lebt.«

Hoffnung strahlte in Geraldines Augen. »Sagen Sie das nur, um mich wieder aufzurichten?«

Zamorra schüttelte bestimmt den Kopf. »Nein, Geraldine. Davon bin ich überzeugt.«

***

Etwas klatschte in Bills Gesicht.

Bill Fleming spürte ein Brennen auf seinen Wangen. Jemand hatte ihn ins Gesicht geschlagen. Er schlug verwirrt die Augen auf. Wieso lebte er noch? Er erinnerte sich an seinen verzweifelten Kampf mit der Kröte, den er verloren hatte, und sein allerletzter Gedanke war gewesen: ›Das ist das Ende!‹ Doch nun spürte er, wie ihn jemand schlug, um ihn aus der Bewußtlosigkeit herauszureißen.

Für einen kurzen Moment war das Gesicht über ihm undeutlich, doch dann wurde es schnell scharf. Ein jungenhaftes Antlitz, umrahmt von blonden Haaren, mit einem leichten Stich ins Rötliche. Um die Nase

des Jungen lagen unzählige Sommersprossen.
»Ich bin Walter Sherman«, sagte der Junge.
»Bill Fleming.«
»Wie kommen Sie hierher?«
»Vermutlich genau wie Sie«, erwiderte Bill.
»Ich habe Sie in Tunstall noch nie gesehen, Mr. Fleming.«
»Dafür habe ich Sie in Tunstall wie eine Stecknadel im Heuhaufen gesucht«, gab Bill zurück. Er setzte sich auf. Es war kalt. Bill schaute sich verwundert um. Sie waren von mächtigen schwarzen Tropfsteinen umgeben. Eine unheimliche, bizarre Welt war das, in der er gelandet war. Sie war auf keiner Landkarte zu finden, soviel stand für den Amerikaner fest. Dies hier war das Schattenreich. Das Vorzimmer zur Hölle. Die vierte Dimension, in der Zeit und Raum vollkommen durcheinandergerieten und irreal wurden. Nie gehörte Töne drangen an Bills Ohr. Sie schmerzten und liebkosten ihn gleichzeitig. Die eisige Kälte, die unentwegt in seinen Körper eindrang, erweckte in ihm Angst und Depressionen. Er starrte ratlos auf das Wirrwarr der schwarzen Steinzapfen, die von der Decke hingen und aus dem Boden wuchsen. Dazwischen gab es ein Labyrinth von Gängen, die entweder nirgendwohin oder geradewegs ins Höllenfeuer - oder aber auch zur Erde zurück führten.
Bill erzählte Walter Sherman von Quintus und dessen Untaten.
Er berichtete vom Dämonenkreis, der sich in Leek schließen würde, und er sprach davon, daß Professor Zamorra, dessen Mitarbeiterin Nicole Duval und er nach England gekommen seien, um dem schrecklichen Dämon und seinen Handlangem das Handwerk zu legen.
Etwas entmutigt hob Fleming die Achseln. »Und das ist daraus geworden. Hier bin ich gelandet, und hier muß ich bleiben, als Quintus' Gefangener.«
Sherman nagte an seiner Unterlippe. »Ich habe versucht, einen Weg zurück zu finden, aber ich muß mich immerzu im Kreis bewegt haben. Als ich wieder einmal hier vorbeikam, fand ich Sie.«
Bill stand auf. Die Decke war hoch über ihm. Er konnte sie mit ausgestreckten Armen nicht erreichen. »Ich bin davon überzeugt, daß es sogar mehrere Wege zurück gibt.«
Walter Shermans Augen funkelten sofort tatendurstig. »Wollen wir gemeinsam versuchen zu fliehen?«
Der Amerikaner nickte. »Vielleicht haben wir Glück. Wohin sind Sie gelaufen?«
»Hierhin.«
»Dann versuchen wir es jetzt in dieser Richtung«, sagte Bill Fleming und wandte sich um.
Ein Fiepen und Flattern geisterte durch die hallenden Gänge. Werwolfsgebrüll donnerte durch die Unterwelt. Sherman zuckte heftig

zusammen. Er sah sich mit furchtgeweiteten Augen um.
»Was war das?« fragte er mit belegter Stimme.
»Kümmern Sie sich nicht darum«, riet ihm Bill Fleming. »Bleiben Sie dicht hinter mir. Ich glaube, die hier lebenden Dämonen werden sich nicht an uns vergreifen.«
»Was sollte sie davon abhalten?« fragte Sherman nervös.
»Wir gehören Quintus. Wir sind seine Gefangenen. Normalerweise jagt ein Dämon dem anderen seine Beute nicht ab.«
»Und wenn doch?«
»Das wäre eine bedauerliche Ausnahme.«
»Na, danke schön… Was hat Quintus mit uns vor?«
»Er wird in Leek ein wüstes Fest feiern. Möglicherweise spart er sich uns für dieses Ereignis auf.«
»Wir würden dieses Fest nicht überleben, habe ich recht?«
»Leider ja. Deshalb müssen wir trachten, so schnell wie möglich von hier wegzukommen. Auf irgend jemandes Hilfe brauchen wir hier unten nicht zu warten. Wir müssen uns selbst helfen, wenn wir mit einem blauen Auge davonkommen wollen.«
Sie eilten knapp hintereinander zwischen den bizarr geformten schwarzen Tropfsteinen hindurch. Walter Sherman blickte sich immer wieder ängstlich um. Er hörte gespenstische Geräusche hinter sich, konnte aber niemanden sehen. Ab und zu legte sich etwas schwer auf seine Schulter. Wenn er dann aber wie von der Natter gebissen herumzuckte, war niemand da, und der Druck war auch nicht mehr vorhanden.
Die endlosen Gänge führten in wildem Zickzack durch die unheimliche Schwärze. Blitze zuckten durch das Labyrinth. Gewaltige Donner grollten und ließen die Brustkörbe der beiden Männer erbeben. Sherman blieb mit verzweifelter Miene stehen. »Es hat keinen Zweck, Bill.«
»Weiter, Walter.«
»Wir werden bis zur Erschöpfung laufen und doch nicht mehr auf die Erde zurückfinden.«
»Tut mir leid, ich bin nicht Ihrer Meinung. Es gibt gut ein Dutzend Wege zurück. Einen davon werden wir finden. Sie müssen nur fest genug daran glauben, dann wird es uns gelingen!«
Sie setzten ihren Weg fort. Bill marschierte mit zäher Verbissenheit. So leicht wollte er die Flinte nicht ins Korn werfen. Ein Brausen flog ihnen entgegen. Es wurde rasch lauter. Der Boden bebte unter ihren Füßen. Walter Sherman hielt sich an Bill fest, um nicht umzufallen. Bill blieb nicht stehen. Trotzig trabte er mitten in den fürchterlichen Lärm hinein. Die Gänge zwischen den schwarzen Tropfsteinen wurden heller, und kurz darauf schlugen Bill und Walter lange gelbe Feuerzungen entgegen. Sie leckten über den dampfenden Boden,

schlangen sich um Bills Beine und wollten ihn mit sich reißen.
Fleming wich verwirrt zurück.
Dies hier war eindeutig der falsche Weg.
In dieser Richtung lag die Hölle, deren Schreckensfeuer sie zu erfassen versuchte. Sie hörten die Schreie der verdammten Seelen, die ihnen wie Messerstiche unter die Haut gingen, wandten sich hastig um und liefen in einen anderen Gang hinein.
Plötzlich brüllte Walter Sherman entsetzt auf.
Seine Finger krallten sich schmerzhaft in Bill Flemings Arm. Der Amerikaner wandte sich blitzschnell um.
Sherman starrte in eine Nische, an der Bill bereits vorbeigeeilt war. Flemings Augen folgten Walters Blick. Auf dem Boden lag ein bleiches Skelett mit verrenkten Gliedern. Sherman drehte durch. »Sehen Sie, Bill? Sehen Sie? So werden wir demnächst auch aussehen. Wir sind verloren. Rettungslos verloren.«
»Das sind wir nicht, solange wir noch laufen können!« widersprach Bill dem verstörten Jungen.
»Laufen! Was nützt es zu laufen, wenn wir nirgendwohin kommen?«
»Glauben Sie mir, wir haben noch alle Chancen, Walter!«
»Was für einen Sinn hat es, sich jetzt noch selbst zu belügen, Bill? Warum sehen wir den Tatsachen nicht ins Auge? Wir sind genauso erledigt wie dieses Skelett da. Damit müssen Sie sich abfinden, ob Ihnen das nun paßt oder nicht!«

***

Weder Bill Fleming noch Nicole Duval erwarteten den Professor, als er die Dorfkneipe betrat. Das beunruhigte Zamorra. Er trank ein Bier und ging dann wieder. Jemand erklärte ihm, er habe das Mädchen und den Amerikaner auf dem Dorfplatz gesehen, deshalb begab sich Zamorra dorthin. Beim Anblick des Brunnens schlug sein silberner Talisman augenblicklich Alarm. Seine Brustmuskeln verkrampften sich. Er spürte mit jeder Faser seines durchtrainierten Körpers, daß mit diesem Brunnen etwas faul war.
Der Professor blieb stehen und konzentrierte sich vollends auf sein Amulett. Es war die Kröte, die von dämonischen Kräften beseelt sein mußte. Zamorra hob den Kopf, und im selben Moment traf sich sein Blick mit jenem der unheimlichen Kröte. Wieder hielten die Mächte der Finsternis die Zeit an, und Zamorra konnte sich ungefähr vorstellen, was sich hier auf dem Dorfplatz in der jüngsten Vergangenheit zugetragen hatte.
Die Kröte starrte ihren Gegner mit haßfunkelnden Augen an und schnellte sich sogleich kraftvoll vom Sockel. Zamorra nahm seinen silbernen Talisman ab und wartete auf den Angriff der gefährlichen Bestie.

Das Untier blies ihm einen übelriechenden Brodem entgegen, um ihn wie die anderen Opfer zu betäuben. Zamorra sah die Wolke auf sich zufliegen und schlug mit dem Amulett mittenhinein.

Der Pesthauch zerplatzte klirrend.

Zamorra ergriff die Silberkette und ließ den Talisman über seinem Kopf kreisen. Er schwächte das Ungeheuer mit mehreren Formeln der Weißen Magie. Seine Linke kritzelte magische Zeichen in die Luft, die kurz sichtbar wurden, sich über dem häßlichen Krötenkopf versammelten und auf ihn herabprasselten. Das Scheusal zitterte und zuckte. Es wollte sich auf Zamorra stürzen, flog wie ein Blitzstrahl durch die Luft, doch der Parapsychologe wich ebenso schnell zur Seite. Das Tier verfehlte ihn. Er schlug mit dem Amulett zu und traf den schuppigen Hinterkopf der Kröte.

Ein klagender Schrei drang aus dem Maul des Wesens.

Ein Bannspruch lähmte die Bestie für wenige Sekunden. Zamorra warf sich auf die abscheuliche Kröte. Er preßte ihr seinen silbernen Talisman zwischen die Augen, die daraufhin weit herausquollen.

Übelkeit würgte das Monster.

Giftgrüner Schlamm flog aus ihrem weit aufgerissenen Maul. Zamorra peinigte die Kröte mit weißen Verwünschungen. Er ritzte kabbalistische Zeichen mit dem Daumennagel in ihre Haut. Er riß Pentagramme über ihren Körper, die knallend aufplatzten. Flammen schlugen aus den offenen Wunden. Und die Kröte würgte immer mehr.

»Gib sie frei!« schrie Zamorra das Untier an. »Im Namen des Guten, gib deine Opfer wieder frei!«

Der mächtige Tierleib wurde mit einemmal heftig geschüttelt. Zamorra fiel von der Bestie herunter. Immer wilder würgte es die Kröte. Ihr Speien glich beinahe den Eruptionen eines Vulkans.

Und plötzlich flogen Walter Sherman und Bill Fleming in weitem Bogen auf den Marktplatz von Tunstall…

***

In Leek schmetterte der Feuerwehrhauptmann Perry Howes seine Faust mit aller Wucht auf den Tisch. Sein scharfgeschnittenes, mit Falten übersätes Gesicht zuckte. Er war in seinem ganzen Leben noch nie so wütend gewesen. Er starrte Leo Kern, den Bürgermeister von Leek, und Henry Bergman, den Direktor der hierorts ansässigen Bank, mit glitzernden Augen an.

»Also, das ist doch wirklich die Höhe, das muß ich schon sagen!« brüllte Howes mit voller Lautstärke.

Kern war kein Freund von solchen Auseinandersetzungen. Er machte eine dämpfende Handbewegung. »Warum so laut, Perry?«

»In meinem Haus kann ich schreien, so laut ich will, das kann mir nicht einmal unser Bürgermeister verbieten!« fauchte Perry Howes

gereizt.

Leo Kern warf dem Bankdirektor einen kummervollen Blick zu. »Ich hab's dir ja gleich gesagt, Henry. Mit Perry kann man nicht reden.«

Howes schüttelte den Kopf. »Nicht darüber!«

Der dicke Bankdirektor und der magere Bürgermeister waren in seih Haus gekommen, um ein ganz und gar lächerliches, indiskutables Ansinnen an ihn zu stellen. Es war erst ein Jahr her, da hatte die Bank von Leek einen Feuerwehrwettbewerb ausgeschrieben. Jene Mannschaft, die gewann, sollte einen von der Bank gestifteten Feuerlöschwagen erhalten. Die Feuerwehren aus allen umliegenden Dörfern kamen angerückt, und Perry Howes' Truppe hatte sich gegen eine harte Konkurrenz durchgesetzt und den hochmodernen Löschwagen gewonnen.

Soweit hatte alles seine Richtigkeit.

Doch nun waren Kern und Bergman zu Howes gekommen, um ihn zu überreden, den Wagen an Hadnall abzugeben, denn in Hadnall brenne jeden Augenblick irgend etwas, während es in Leek im vergangenen Jahr keinen einzigen Brand gegeben hätte.

Als ob das ein Grund wäre, sich von einem so wertvollen Stück zu trennen.

»Kann ich etwas dafür, daß es in Leek so selten brennt?« knurrte Perry Howes zornig. »Sollten wir nicht alle froh sein, daß es so ist? Oder soll ich heimlich dafür sorgen, daß wir in der Brandbilanz nicht hinter Hadnall Zurückbleiben?«

Leo Kern seufzte geplagt.

Howes fuhr fort: »Schon morgen kann es in Leek brennen, habt ihr daran noch nicht gedacht? Dann steht unser hochmoderner Löschwagen in Hadnall, und Wir müssen dem Brand wieder mit unserem alten Spritzwagen zuleibe rücken, der für solche Einsätze kaum noch taugt.« Der Feuerwehrhauptmann schüttelte energisch den Kopf. »Ihr könnt machen, was ihr wollt. Der Löschwagen bleibt in Leek, solange ich hier etwas zu reden habe. Wir haben ihn in einem fairen Wettkampf gewonnen. Es wäre unfair, ihn uns jetzt wieder wegzunehmen. Das ist alles, was ich dazu zu sagen habe, Herrschaften.«

Der Bürgermeister setzte seinen Hut auf.

»Perry…«, versuchte es der Bankdirektor noch mal, obwohl ihm klar war, daß es hoffnungslos war.

Leo Kern schüttelte mit zusammengezogenen Brauen den Kopf und fiel Henry Bergman ins Wort: »Laß es sein. Es hat keinen Zweck.«

Howes grinste breit. »Hör auf Leo, Henry. Er hat recht.«

Plötzlich hörten die Männer aufgeregte Schreie auf der Straße. Jemand stürmte in Perry Howes' Haus. Gleich darauf wurde die Tür aufgerissen, und ein stämmiger Bursche mit breiten Schultern, dessen

Füße in glänzenden Reitstiefeln steckten, platzte keuchend in das Wohnzimmer des Feuerwehrhauptmanns.

»Perry! Perry! Du mußt ganz schnell alle deine Leute zusammentrommeln!«

»Was ist passiert?« fragte Howes und sprang auf.

»Bing Porters Gestüt brennt!«

Howes warf dem Bürgermeister und dem Bankdirektor einen triumphierenden Blick zu. Wenn die Sache nicht so ernst gewesen wäre, hätte er gesagt: »Das Feuer kommt gerade zur rechten Zeit.«

So aber sagte er: »Seht ihr, wie gut es war, euch abblitzen zu lassen. Nun hat unser Feuerlöschwagen in Leek doch seine Berechtigung.« Dann lief er an den beiden vorbei, hinaus in die Diele, wo das Wandtelefon hing, und alarmierte alle seine Männer…

***

Kaum hatte die Kröte Walter Sherman und Bill Fleming ausgespien, lief der Film in Tunstall wieder ganz normal weiter, das heißt, es ging wieder alles seinen gewohnten Gang, als sei nichts geschehen. Die Kröte war wieder aus Stein und hockte reglos auf ihrem Sockel. Die Zeit stand nicht mehr still. Auf dem kindskopfgroßen Pflaster waren keine Spuren von Erbrochenem zu sehen.

Bill Fleming und Walter Sherman erzählten von jenem Ort, an dem sie gewesen waren.

Der Professor fragte die beiden beunruhigt nach Nicole Duval, doch das Mädchen hatte sich nicht da aufgehalten, wo Bill und Walter gewesen waren. Zamorra schickte Walter zu Geraldine, damit sie sich keine Sorgen mehr um ihn machte. Er nahm sich vor, später einen Sprung bei Konstabler Quayle vorbeizumachen, um diesem mitzuteilen, daß sich Walter Sherman inzwischen wiedergefunden hatte.

Dann begab er sich mit Bill in Jerome Robertsons Haus. Der Mann im Rollstuhl erklärte ihnen, Nicole sei schon vor einer Ewigkeit weggegangen. Allmählich schnürte es Zamorra die Kehle zu. Langsam wurde es für ihn zur Gewißheit, daß sich Quintus nicht nur Sherman und Fleming, sondern auch Nicole geholt hatte.

Als er diese Gedanken in Worte kleidete, erschrak Bill heftig.

»In Leek wird sich der Dämonenkreis schließen«, stieß der Amerikaner aufgewühlt hervor. »Dann wird Quintus nach seinem Mädchenopfer verlangen.«

Genau das war es, was Zamorra nicht aussprechen wollte.

Nicole Duval schien allem Anschein nach dafür auserkoren worden zu sein, dem schrecklichen Dämon geopfert zu werden.

An ihrem Blut wollte er sich laben.

Allein dieser Gedanke machte Pro fessor Zamorra fast verrückt.

Er raste mit Bill Fleming zur Polizeistation, sprang aus dem Rover und stürmte in das Gebäude. Cole Quayle legte soeben den Telefonhörer in die Gabel. »Professor«, sagte er ernst. »Sie kommen wie gerufen…«

Zamorra ließ ihn nicht weiterreden. Er teilte dem Konstabler mit, daß mit der Suche nach Walter Sherman von polizeilicher Seite nicht mehr begonnen werden müsse. Quayle erfuhr von der steinernen Kröte, die Quintus als Werkzeug gedient hatte, daß sie Sherman und Fleming verschlungen hatte, und daß der Professor sie gezwungen hatte, die beiden wieder auszuspeien.

Danach sprach Zamorra von seiner Sorge um Nicole Duval.

Quayle sagte: »Ich wollte, ich könnte Ihnen irgendwie helfen, Professor. Ich steht tief in Ihrer Schuld.«

Zamorra winkte ab. Er wollte nichts von Schuld hören. Er hatte lediglich getan, wozu ihn sein Gewissen getrieben hatte.

Quayle blickte auf den Telefonapparat.

Zamorra wollte wissen: »Wieso sagten Sie vorhin, ich komme wie gerufen?«

Quayle wies auf den Apparat. »In Leek ist ein Brand ausgebrochen. Bing Porters Gestüt steht in Flammen. In weitem Umkreis gibt es keinen moderneren Löschwagen als den, den die Feuerwehr in Leek besitzt. Dennoch ist es den Feuerwehrleuten nicht möglich, das Feuer unter Kontrolle zu bekommen. Der Brand breitet sich immer mehr aus. Der Mann, der mich soeben anrief, behauptete, es könne bei diesem Feuer nicht mit rechten Dingen zugehen.«

Zamorras Züge versteinerten.

»Quintus!« schnaubte er. »Er hat Leek also bereits erreicht!«

***

Das Höllenfeuer war schon von weitem zu sehen. Es hatte zu dämmern begonnen, und der Himmel war von einem glutroten Schein erhellt. Darauf raste Professor Zamorra mit dem silbergrauen Rover zu. Bill Fleming saß ungeduldig neben ihm. Er knetete ununterbrochen nervös seine Finger, während Zamorra den schnellen Wagen durch die engen Kurven schießen ließ.

Bill wandte sich um und blickte zurück.

Tunstall war nicht mehr zu sehen. Er fragte sich, ob sie nicht nur das Dorf, sondern auch Nicole Duval hinter sich gelassen hatten, und er sprach den Professor darauf an.

Zamorra schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. »Du kannst sicher sein, daß Quintus das Mädchen nach Leek mitgenommen hat. Vermutlich wird er noch in der kommenden Nacht sein verdammtes Blutfest feiern…«

Bill starrte bestürzt auf seine Hände. »Und wir haben keine Ahnung,

wo er dieses Fest abhalten wird.«

Die Freunde wußten, daß es sehr schlecht um Nicole Duval stand, doch keiner von ihnen sprach diesen Gedanken aus. Der eine nahm auf den ändern Rücksicht. Sie erreichten Leek. Die Ortstafel steckte schief im Asphalt. Es waren noch die Spuren eines Autounfalls zu erkennen, den es hier in jüngster Vergangenheit gegeben hatte.

Nach der Ortstafel kamen die ersten niedrigen Häuser.

Alles, was laufen konnte, war auf der Straße. Zamorra hupte. Keiner beachtete den Wagen. Der Rover kam nur noch langsam vorwärts. Der Professor hatte das Gefühl, eine Legion Ameisen hätte sich in seine Hosenbeine verirrt. Das kribbelte verdammt lästig.

Fünfhundert Meter weiter war die Straße abgesperrt. Hier durfte kein Fahrzeug mehr durchfahren. Zamorra lenkte den Rover an den Straßenrand und stieg mit Bill aus. Sie liefen zwischen den geduckten Häusern hindurch und erreichten schließlich das brennende Gestüt. Die Bewohner von Leek starrten gebannt in die grellen Flammen. Pferde wieherten in Todesangst im hochlodemden, wild prasselnden Feuer. Funkenflug drohte die Nachbarhäuser in Brand zu setzen.

Die Feuerwehrleute wagten sich so nahe wie möglich an die Stallungen heran. Perry Howes rann der Schweiß in breiten, glänzenden Bächen unter dem Helm hervor. Sieben Spritzen jagten weiße Wasserfontänen in das rote Flammenmeer, doch das Feuer schien gegen die Wassermassen immun zu sein.

Professor Zamorra kämpfte sich durch die Leute.

Als er den Löschwagen erreichte, wandte sich Perry Howes um. »Sind Sie Zamorra?«

Konstabler Quayle hatte seinen Kollegen in Leek angerufen, und dieser hatte Howes die Ankunft des Professors avisiert.

Zamorra nickte stumm.

Perry Howes schüttelte wütend den Kopf. »Also verflucht will ich sein, wenn ich nicht eine ganze Menge von Bränden verstehe - aber so etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht untergekommen.«

Jemand drückte Zamorra einen Feuerwehrhelm in die Hand. Er setzte ihn auf. Bill Fleming hielt sich im Hintergrund. Er wollte die Löscharbeiten der Feuerwehrleute nicht behindern.

»Das ist kein gewöhnliches Feuer«, keuchte Perry Howes zornig. »Wir tun das Menschenmöglichste, aber es reicht nicht. Wir können der verfluchten Flammen einfach nicht Herr werden!«

Krachend brachen im brennenden Gebäude mehrere Balken. Jetzt wieherte kein Pferd mehr. Dicke Rauchwolken schossen schwarz zum abendlichen Himmel empor. Zamorra entnahm seinem Jackett eine weiße Ölkreide.

»Denken Sie, daß Sie uns helfen können, Professor?« fragte Perry Howes zweifelnd.

»Ich will es versuchen.«
»Und wie?«
»Ihre Männer sollen die Spritzen abstellen.«
»Das können wir uns nicht leisten. Der Brand ist ohnedies schon bedrohlich genug!«
»Sie sehen doch, daß das Wasser auf die Flammen keinerlei Wirkung hat. Also tun Sie, was ich Ihnen sage, bevor das ganze Dorf ein Raub dieses Satansfeuers wird!«
»Und wer übernimmt die Verantwortung?«
»Ich.«
Perry Howes gab sein Kommando. Sekunden später schoß kein Wasserstrahl mehr in die Flammen, die immer mehr von dem großen Gebäude verschlangen. Ein dünner, drahtiger Mann boxte sich zum Löschwagen vor.
»Mensch, Perry, habt ihr den Verstand verloren? Wieso spritzt ihr nicht mehr? Willst du uns alle um unsere Häuser bringen?« Leo Kern, der Bürgermeister von Leek, schnaufte auf den Feuerwehrhauptmann zu.
Bing Porter, dem das brennende Gestüt gehörte - ein baumlanger, widerlicher Bursche -, drängte ebenfalls herbei. »Seid ihr noch zu retten?« schrie er mit seiner dünnen Fistelstimme. »Habt ihr den Kampf gegen die Flammen etwa bereits aufgegeben? Ich verlange, daß weiter gelöscht wird! Ihr könnt das Gestüt doch nicht einfach abbrennen lassen!«
Perry Howes wies auf Professor Zamorra. »Sagt es *ihm. Er* hat die Verantwortung dafür übernommen.«
»Wer ist der Kerl denn?« fragte Bing Porter zornig.
»Wer ist der Mann?« wollte auch Leo Kern wissen.
»Ein Parapsychologe«, erklärte Howes.
»Was hat er sich um den Brand zu kümmern?« schrie Porter.
»Verdammt noch mal, habt ihr noch nicht gemerkt, daß es sich hierbei um kein gewöhnliches Feuer handelt?« bellte Howes. »Wir haben gespritzt und gespritzt, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen.«
»Vielleicht seid ihr nicht nahe genug an den Brand herangegangen«, schnauzte Porter ihn an.
»Für dich werden wir in die Flammen steigen und uns grillen lassen. Ausgerechnet für dich, Bing Porter. Weil du zu allen Leuten immer so verdammt nett bist…«
Zamorra kümmerte sich nicht um den Streit. Unbeirrt ging er von Spritze zu Spritze. Über jede einzelne Düse malte er mit seiner Kreide magische Zeichen, die speziell im Kampf gegen das Feuer der Hölle eingesetzt wurden. Dazu murmelte er immer dieselbe Formel, von der er überzeugt war, daß sie die Wirkung der magischen Zeichen um ein

Vielfaches verstärken würde.

Nachdem er die siebte Spritze bezeichnet und beschworen hatte, trat er zurück.

Perry Howes löste sich vom Bürgermeister und von Bing Porter. Er eilte auf den Professor zu. »Was ist, Zamorra? Sind Sie fertig? Wenn wir noch zwei Minuten warten, bläst uns der Wind das verdammte Feuer durch ganz Leek.«

»Die Männer sollen wieder voll aufdrehen«, sagte Zamorra ernst. »Und sie sollen darauf achten, daß sich die Wasserstrahlen - kurz bevor sie in die Flammen sausen - kreuzen.«

Howes gab die Anweisung des Professors an seine Männer weiter.

Das Löschwasser biß sich tief in das glühende Höllenfeuer hinein. Schwarze Löcher entstanden in der Flammenwand.

Die Feuerzungen wuchsen von diesem Augenblick an nicht mehr, sondern duckten sich, krümmten sich, versuchten, den weißen Wasserfontänen auszuweichen. Perry Howes preßte sich den Metallhelm fest auf den Schädel. »Es klappt!« schrie er überwältigt. »Ich werd' verrückt, Professor! Es klappt!«

Das dumpfe Brausen nahm ab.

Die schwarze Rauchsäule, die über dem brennenden Gestüt stand, wurde rasch dünner, wurde grau, fiel langsam in sich zusammen. Bald bestand keine Gefahr mehr, daß das Feuer auf die Nachbarhäuser Übergriff. Perry Howes' Männer bekamen den Brand mehr und mehr unter Kontrolle.

Leo Kern kam auf Zamorra mit ausgestreckter Hand zugelaufen. »Ich glaube, ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, Professor. Sagen Sie mir, wie haben Sie das bloß fertiggekriegt?«

Zamorra erwiderte bescheiden: »Ich befasse mich seit vielen Jahren mit diesen Dingen. Ich weiß, wie man das Böse bekämpfen muß.«

»Phänomenal. Einzigartig.«

Zamorra wandte sich an Perry Howes. »Ich werde hier wohl nicht mehr gebraucht.«

»Nein, Professor. Damit werden wir jetzt schon allein fertig. Haben Sie vielen Dank.«

Zamorras Augen wanderten zu Leo Kern zurück. »Kann ich Sie einen Augenblick allein sprechen?«

Der Bürgermeister von Leek nickte schnell. »Aber selbstverständlich, Professor. Das Amtshaus ist nicht weit von hier.«

Auf dem Weg dorthin gesellte sich Bill Fleming zu ihnen. Zamorra stellte dem Bürgermeister seinen Freund vor. Zu dritt verschwanden sie im Amtshaus. Kerns Büro war elegant und gediegen eingerichtet. An der Wand hinter dem Schreibtisch hing das Bild der Queen. Kern wies auf die Ledersitzgruppe und bat die Freunde, Platz zu nehmen.

Zamorra ging ohne Umschweife auf sein Ziel los. Er machte Kern mit

dem vorliegenden Sachverhalt vertraut. Der Bürgermeister kam aus dem Staunen nicht heraus, und wenn Professor Zamorra bei der Bekämpfung des Brandes nicht bewiesen hätte, daß man ihn ernst nehmen mußte, hätte ihm Leo Kern vermutlich kein Wort geglaubt.

Der Dämonenkreis hatte sich geschlossen, ohne daß Zamorra eine Möglichkeit gehabt hätte, dies zu verhindern.

In der kommenden Nacht würde Quintus sein grauenvolles Fest feiern und das Blut von Nicole Duval trinken - falls nicht noch so etwas wie ein Wunder geschah.

Kern schüttelte mächtig beeindruckt den Kopf. »Sie müssen ein sehr mutiger Mann sein, Professor, wenn Sie es wagen, dem Dämon den Kampf anzusagen.«

»Einer muß es schließlich tun. Man darf diesen Höllenbastard nicht mehr länger gewähren lassen«, sagte Zamorra erregt.

»Ein Blutfest in Leek«, murmelte Leo Kern besorgt. »Ein Dämonenfest in unserem Dorf. Ich muß gestehen, das ist ein großer Schock für mich, Professor.«

Zamorra rutschte in seinem Sessel etwas nach vorn. Eindringlich sagte er: »Mr. Kern. Dämonen haben eine Vorliebe für gewisse Plätze, wenn sie ein Fest feiern…«

»Großer Gott, diese Höllenbestien werden doch nicht etwa auf unserem Friedhof tanzen!« stieß der Bürgermeister erschrocken hervor.

»Auch das kommt ab und zu vor«, sagte Zamorra. »Aber im allgemeinen ziehen die Wesen aus der Unterwelt den Schutz alter Gemäuer vor, weil sie da ungestörter sind. Alte Schlösser, Burgruinen, verfallene Häuser… darin fühlen sie sich wohl. Dort entfalten sie ihr abscheuliches Treiben am liebsten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet… Wo könnten Quintus und seine Schergen hier in Leek ein solches Fest steigen lassen?«

»Da fällt mir nur die alte Teufelsklause ein«, sagte Leo Kern, ohne lange zu überlegen.

»Teufelsklause?« fragte Bill Fleming erstaunt. »Warum Teufelsklause?«

»In diesem Haus wohnte vor vielen Jahren ein Ehepaar, von dem es hieß, daß es nachts den Teufel beschwor, und daß dieser auch des öfteren Gast in ihrem Hause war. Eines Nachts hörten Leute, die an dem Haus vorbeikamen, jämmerliche Schreie. Man brach die Tür auf, um den Bedrohten zu Hilfe zu kommen, doch man kam zu spät. Das Ehepaar war verschwunden. Alles war voller Blut. Und die beiden wurden nicht mehr wiedergesehen. Es soll in jener Nacht penetrant nach Schwefel gestunken haben, und man will ein teuflisches Gelächter gehört haben. Seither heißt dieses langsam verfallende Gebäude, um das die Bewohner von Leek einen großen Bogen

machen, die Teufelsklause.«

Zamorra ließ sich den Weg dorthin genau beschreiben.

Er war fast hundertprozentig sicher, daß Quintus seine Dämonenfete dort steigen lassen würde, und er wollte nichts unversucht lassen, um Nicole Duval zurückholen und Quintus einen dicken, endgültigen Strich durch die hohe Rechnung machen zu können.

***

Dicke, graue Spinnweben umgaben Nicole Duval. Sie hatte grauenvolle Dinge erlebt, seit sie jener schwarze Teufelsschaum eingehüllt hatte. Er war an ihr hochgekrochen, als besäße er klebrige Finger. Er hatte sich eng an ihren makellosen Körper geschmiegt, hatte sie in ihrer Bewegungsfreiheit mehr und mehr eingeengt, hatte sich um ihren schlanken Hals gelegt und war ihr schließlich über das bestürzte Gesicht geglitten.

Sie hatte geglaubt, ersticken zu müssen.

Sie hatte lauthals um Hilfe gerufen, doch niemand hatte sie gehört. Die Schwärze hatte sie innerhalb weniger Augenblicke völlig zugedeckt und unter sich begraben. Sie erinnerte sich, daß sie umgefallen war, aber ihr Körper war nirgendwo hart aufgeschlagen. Sie war in daunenweiche Kissen gesunken, und dann hatte ihr entsetztes Gehirn zu denken aufgehört.

Als sie wieder zu sich gekommen war, hatten sieben unbeschreiblich häßliche Fratzen sie umringt, aus deren glutenden Augen ihr ein satanisches Feuer entgegenleuchtete.

Das waren Quintus' Helfer.

Einer häßlicher als der andere. Sie verströmten einen scheußlichen Gestank, der Nicole den Atem stocken ließ. Ihre Visagen hatten kaum etwas Menschenähnliches an sich. Ihre Stirnen waren aufgedunsen und von dicken Beulen bedeckt. An den eingesunkenen, knochigen Wagen klafften Risse, aus denen fauliges Fleisch heraushing. Ihre Gebisse stammten von gefährlichen, vorsintflutlichen Raubtieren. Sie leckten sich die harten, geifernden Lippen und betasteten das Mädchen mit ihren ekeligen Klauen.

Nicole wollte mit Armen und Beinen um sich schlagen, doch man hatte ihr unsichtbare magische Fesseln angelegt, in denen sie sich kaum bewegen konnte. Sie spürte die widerwärtigen Finger der Unholde auf ihren Brüsten, auf ihrem Bauch und auf ihren Schenkeln und schrie ihnen wütend in die abscheulichen Gesichter: »Rührt mich nicht an, ihr dreckigen Bestien! Geht weg! Laßt mich in Ruhe!«

Die Knechte von Quintus stießen ein schauriges Gelächter aus. Aus ihren weit aufgerissenen Mäulern schlugen bläulich züngelnde Flammen.

»Hört ihr, wie sie schreien kann?« lachte der eine amüsiert.

»Was für eine kräftige Stimme sie hat, Brüder!« grinste ein anderer.
Schmatzend vor Gier sagte ein dritter: »Welch ein köstliches Blut muß in ihren Adern fließen.«
Nicole Duval schauderte bei diesen Worten.
Die Dämonen nickten. »Ja, ja, Mädchen. Du solltest dich über die Maßen geehrt fühlen, denn du bist von Quintus persönlich zum Opfer auserkoren worden. Dein warmes Blut wird die Kehle unseres Herrn benetzen. Dein Lebenssaft wird ihn stärken und ihm neue Impulse geben. Keines der Mädchen, die wir ihm bisher geopfert haben, war so bildschön wie du. Du bist die Schönste von allen. Dein Anblick wird Quintus aufs höchste ergötzen!«
Das war in Tunstall gewesen.
Dann waren Quintus und seine Knechte nach Leek weitergezogen, und Nicole Duval hatten sie mitgenommen.
Und hier war sie gelandet, nach einer Reise durch die Lüfte, inmitten von einer sausenden, brausenden Wolke, die ihre Bahn über den Himmel gezogen hatte.
Nach wie vor war sie gefesselt, Dicker, dunkelgrauer Staub umgab sie. Hin und wieder brachte ein Lufthauch die Spinnweben zum Zittern. Nicole ekelte sich davor. Eine fette Spinne krabbelte über ihren Hals. Das Mädchen lag mit angespannten Muskeln da. Übelkeit krampfte ihren Magen zusammen. Sie hätte gern nach der Spinne geschlagen, doch sie konnte sich nicht bewegen, und diese verdammte Spinne ließ sich sehr viel Zeit…
Die sieben Scheusale hatten in dem verfallenen Haus bereits zu feiern begonnen. Sie tanzten polternd durch die Räume. Sie brüllten, stießen ein irres Gelächter aus, warfen Funkenregen zur Decke, fluchten und waren auf eine satanische Weise ausgelassen. Sie soffen gierig den von Quintus für sie bereitgestellten Dämonennektar in sich hinein, schlugen ihre scharfen, blitzenden Zähne in rohes Fleisch, labten sich an Tierblut, das in steinernen Kelchen glänzte.
Ab und zu ließ eines der Schreckenswesen sich bei Nicole blicken.
»Na, Mädchen? Wie geht's? Freust du dich schon auf dein Ende? Quintus wird dir einen ganz langsamen Tod bescheren. Ihr sollt beide sehr viel davon haben. Wenn du unserem Herrn eine Freude machen willst, dann falle nicht gleich zu Beginn in Ohnmacht. Quintus wird dich dafür großzügig belohnen. Wenn du möchtest, darfst du in das Reich der Untoten einziehen. Dann wird in deinem jungen Herzen die Flamme der Hölle lodern, und du wirst auf die Erde zurückkehren dürfen, damit du da im Auftrag des Bösen wirken kannst. Wie gefällt dir das?«
Das Scheusal lachte gräßlich auf und verschwand wieder.
Nicole war in Schweiß gebadet. Sie versuchte mit verschiedenen Sprüchen, die ihr Zamorra beigebracht hatte, die magischen Fesseln

abzubekommen. Sie bäumte sich verzweifelt auf. Doch alle Anstrengungen nützten nichts. Sie war und blieb Quintus' Gefangene.

Plötzlich ging ein donnerndes Grollen durch das verfallene Haus.

Die sieben Dämonenknechte verstummten augenblicklich. Gleißendes Licht schoß durch die Räume. Nicole Duval hielt unwillkürlich den Atem an. Sie konnte ihn nicht sehen, aber sie wußte, daß er in diesem Augenblick gekommen war: Quintus war eingetroffen!

Das tapfere Mädchen machte sich nichts vor.

Nicole wußte, daß sie von diesem Moment an nicht mehr lange zu leben hatte. Quintus stieg brüllend und lärmend in das Fest seiner Schergen ein. Er tobte mit ihnen durch die Teufelsklause. Er entfesselte Urgewalten, ließ es blitzen, hageln und donnern, daß die Wände berstend auseinanderbrachen. Furien kreischten zu den Klängen einer schaurigen Musik, die Nicole in den Ohren schmerzte.

Und als die Wildheit des Festes schließlich ihren absoluten Höhepunkt erreichte, rief Quintus mit donnernder Stimme: »Und nun will ich das Mädchen haben! Bringt es her!«

***

»Hier«, sagte Professor Zamorra zu Bill Fleming. Die Freunde saßen im Rover. Zamorra hatte das Handschuhfach aufgeklappt. Bill schimmerte der brünierte Lauf einer Luger-Pistole entgegen. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen. »Nimm sie«, verlangte Zamorra.

Bill holte die Pistole aus dem Fach. Er betrachtete sie mit finsterer Miene. Zamorras Gesicht wirkte wie aus Granit gemeißelt. Kein Muskel regte sich. Er stieg aus und zeichnete auf die Motorhaube des Rovers mit Kreide ein großes Pentagramm, das er mit zahlreichen kabbalistischen Zeichen umgab. Er nahm kurz den silbernen Talisman ab und vollführte damit Pendelbewegungen, die sich an die Haupthimmelsrichtungen hielten.

Der Rover stand auf einer kleinen Anhöhe.

Zamorra wandte sich um und blickte in eine finstere Senke, auf deren tiefstem Punkt die Teufelsklause stand. Das Gebäude sah aus wie ein Miniatur-Spukschloß. Es hatte Erker und kleine Türme. Die glaslosen Fenster starrten wie schwarze Augen in die Dunkelheit.

Funken stoben durch das unheimliche Gebäude. Blitze zuckten auf. Geheul und teuflisches Gelächter jagten in die Finsternis.

Es gab dort unten eine überdachte Steinterrasse, die flach in den wild wuchernden Rasen überging.

Darauf baute Zamorra seinen Plan auf.

Er setzte sich wieder zu Bill in den Wagen. Fleming war ungemein nervös. Seine Hand, die die Luger hielt, vibrierte leicht.

Zamorra sagte rauh: »Quintus hat das Gebäude bestimmt mit einer

magischen Mauer umgeben, damit keiner an die Teufelsklause herankommt und sein verfluchtes Fest stört. Mit den Zeichen, die wir auf der Motorhaube haben, wird es uns jedoch gelingen, diese Mauer zu durchbrechen. Sobald wir im Haus sind, kümmerst du dich um Quintus' Knechte, während ich mir den Oberdämon persönlich vornehme. Alles klar?«

Bill nickte stumm.

Zamorra startete den Motor. »Ziele und schieße gut, Junge«, sagte er eindringlich, »denn du wirst keine Gelegenheit haben, die Waffe nachzuladen.«

Der Professor ließ den Rover langsam anrollen. Das Fahrzeug tauchte mit zunehmender Geschwindigkeit in die Senke ein. Als das Tempo hoch genug war, riß Zamorra den Wagen von der Straße herunter. Der silbergraue Rover schoß pfeilschnell auf die Teufelsklause zu. Zamorra klammerte sich verbissen ans Lenkrad, das der unebene Boden wild hin und her reißen wollte, doch der Professor hielt das Fahrzeug hart auf Kurs. Bill Fleming wurde auf dem Beifahrersitz heftig hin und her geworfen. Rumpelnd und krachend jagte der Rover die Böschung hinunter.

Fünfzig Meter von der Teufelsklause entfernt prallte der Wagen gegen ein unsichtbares Hindernis, das ihn jedoch nicht zu stoppen vermochte. Krachend wurde die Motorhaube eingedrückt, und im gleichen Moment zerbrach scheinbar die Luft knirschend.

Mit unverminderter Geschwindigkeit fegte der Rover weiter.

Zamorra visierte eine der morschen Terrassentüren an. Fahles, unnatürliches Licht schimmerte dahinter.

Der Wagen erreichte die steinerne Terrasse und bohrte sich in der nächsten Sekunde mit dröhnendem Motor in das Gebäude. Die Tür zersplitterte polternd und flog davon. Wie ein wildes Tier sprang der silbergraue Rover in den großen Raum. Sieben Dämonen spritzten nach allen Seiten auseinander. Zamorra sah Nicole. Sie schwebte, umgeben von einer züngelnden Aura, vor Quintus in der Luft.

Zamorras Fuß wechselte blitzschnell vom Gas zur Bremse. Fast gleichzeitig warf er sich gegen die Wagentür. Als der Wagen stand, flog der Professor auf der rechten Seite heraus. Bill hechtete links aus dem Fahrzeug und fing sofort zu schießen an.

Die erste Kugel traf einen anstürmenden Quintus-Knecht in den häßlichen Schädel, der augenblicklich zerplatzte, worauf der Rumpf in sich zusammensackte und zu Staub zerfiel. Drei weitere Schergen ereilte dasselbe Schicksal, ehe sie überlegen konnten, wie sie sich gegen die geweihten Silberkugeln schützen sollten.

Innerhalb einer einzigen Minute hatte Bill Fleming die Dämonenbande erheblich dezimiert.

Drei Bestien waren nur noch übrig.

Sie versprachen sich einiges davon, wenn sie Bill gleichzeitig angriffen. Doch der Amerikaner war auf der Hut. Selbst in so kritischen Situationen wie dieser war seine Treffsicherheit geradezu verblüffend.

Die Luger bäumte sich kurz hintereinander zweimal in seiner Hand auf. Die Geschosse stanzten Löcher in die schwarzen Dämonenherzen. Tödlich getroffen kreiselten die Scheusale mehrmals um die eigene Achse, ehe sie kreischend zusammenbrachen und sich auflösten.

Der letzte Quintus-Knecht dachte plötzlich nicht mehr daran, Bill Fleming zu attackieren. Er wirbelte auf seinem Pferdefuß herum und stampfte heulend durch den Raum. Bill hob die Waffe. Jetzt zitterte seine Hand nicht mehr. Er zielte. Der Dämon erreichte eines der Fenster. Bill drückte ab. Brüllend löste sich der Schuß aus der Waffe. Ein gewaltiger Ruck ging durch den Leib des Schattenwesens.

Die geweihte Kugel zerstörte auch die letzte Höllenkreatur.

Der Unhold kippte nach vorn, zum Fenster hinaus. Noch während des Fallens wurde er zu Staub. Der Wind erfaßte ihn und trug ihn mitsamt seinem klagenden Todesschrei davon.

Indessen kümmerte sich Professor Zamorra um Quintus.

Der Oberdämon war außer sich vor Wut. Er hatte für dieses Fest die Gestalt eines Minotaurus gewählt. Aus seinem glühenden Rachen drang ein fürchterliches Gebrüll. Er stampfte so zornig mit den Füßen auf, daß der Boden unter ihm dicke Risse bekam. Aus seinen Augen schossen grelle Blitze, deren gefährliche Wirkung Zamorra jedoch mit harten Bannsprüchen entkräftete.

Von einer Sekunde zur anderen hielt Quintus plötzlich ein langes schwarzes Seil in seinen Händen. Zischend flog die weite Schlinge durch die Luft. Sie sollte sich um Zamorras Hals legen und ihn erdrosseln. Doch der Professor parierte den Dämonenangriff mit Hilfe seines silbernen Talismans, und es gelang ihm darüber hinaus, die Kraft des Bösen, die sich im Dämonenseil befand, mit zwei Formeln der Weißen Magie zu brechen.

Und nicht nur das.

Zamorra schaffte es sogar, die magische Schlinge dorthin zurückzusenden, wo sie hergekommen war.

Darüber war Quintus so maßlos verstört, daß er ganz zu reagieren vergaß. Als er dann etwas unternehmen wollte, war es dafür bereits zu spät. Die schwarze Schlinge entwickelte ein vernichtendes Eigenleben. Sie glitt über den mächtigen Dämonenschädel und zog sich mit einem jähen Ruck zusammen. Gleichzeitig flog ihr Ende hoch und schlang sich über einen dicken Trägerbalken, der quer durch den Raum lief, und spannte sich sofort.

Alles das hätte Zamorra passieren sollen.

Der Dämon brüllte in größter Panik. Seine stampfenden Füße

zertrümmerten den Boden, der unter ihm krachend einbrach. Schutt und Staub stürzten in die Tiefe, in die auch Quintus sackte. Nun baumelte er zuckend und zappelnd an seinem eigenen Seil. Der schwarze Strick grub sich tief in seinen kräftigen Hals. Seine Arme flatterten hoch. Er griff zitternd nach der Schlinge, konnte sich davon aber nicht mehr befreien. Zamorra gab dem Dämon mit eisiger Miene den Rest, indem er die Kraft der schwarzen Schlinge mit einem alten, ungemein wirkungsvollen Spruch verstärkte.

Der schwere Dämonenkörper erschlaffte daraufhin und regte sich nicht mehr.

Aus der Tiefe schlugen plötzlich prasselnde Flammen.

Das Höllenfeuer holte sich das, was von Quintus übriggeblieben war. Der Leib des Dämons zerschmolz wie Wachs in den leckenden Flammen und tropfte nach und nach in die Dimensionen des Grauens.

Immer weniger wurde der Körper des Dämons.

Schließlich war er nicht mehr vorhanden.

Nur das schwarze Seil und das tiefe Loch im Boden, aus dem nun keine Flammen mehr schlugen, erinnerten noch daran, was sich vor wenigen Augenblicken hier abgespielt hatte.

Zamorra eilte zu Nicole. Er befreite sie mit seinem Amulett von den magischen Fesseln und fing sie auf, als die Kraft gebrochen war, die sie in der Luft schweben ließ. Sie sank seufzend an Zamorras Brust und hauchte erleichtert: »Danke, Chef.«

Danach verließen Zamorra und seine Freunde die Teufelsklause, in der den Dämon Quintus sein verdientes Schicksal ereilt hatte. Er würde in keinem anderen Land mehr auftauchen und da seinen grausamen Dämonenkreis ziehen können. Dafür hatte Professor Zamorra nachhaltig gesorgt.

ENDE